

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 49 (1908)

Artikel: Das letzte und wichtigste Kapitel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das letzte und wichtigste Kapitel.

„Zuletzt aber müssen sie einander doch nehmen“



Das hat mir eine Frau gesagt, als sie hörte, ich müsse für den P. Emanuel seligen Kalender schreiben. Sie hat gemeint, es müsse in den Kalender hinein durchaus eine Geschichte, wie ein Er und eine Sie

nach langem Schmachten und Lieben einander doch bekommen haben. Der neue Kalendermacher hat sich lange den Kopf zerbrochen und herumstudiert, wie so eine Geschichte etwa zu machen wäre. Aber es hat ihm nichts Rechtes in den Sinn kommen wollen, auch hat er gedacht, es gebe viel derartige Geschichten in den Zeitungen und in den Unterhaltungsblättern und an Büchern sei auch kein Mangel, welche solches weit und breit erzählen.

Aber als dem Kalendermann nichts Rechtes einfallen wollte, ist er fortgegangen, ins Entlebuch hinein, hinauf aufs „heilig Kreuz“. Er war ganz allein im Hinaufgehen und hat darum Zeit gehabt, seinem Kalender nachzustudieren. Der Weg geht den Stationen nach. Ich bin oft still gestanden davor und hab dem Herrn Jesus ins blutige Angesicht geschaut. Wie ich zur sechsten Station kam und die Veronika mit ihrem Schweißtuch sah, da ist's mir plötzlich durch die Seele gefahren: „Jetzt hab ich's, jetzt will ich einen Kalender schreiben, in welchem zu lesen ist: „Zuletzt müssen sie einander doch nehmen,“ nämlich der Heiland und die Menschenseele. Ist doch der Stationsweg

so eigentlich die Straße, auf welchem der Herr Jesus wie ein Bräutigam in Lieb und Wunden um die Menschenseele wirbt, um mit ihr das himmlische Hochzeitsfest zu feiern.

Das „Zuletzt“ im Menschenleben ist das Sterben. Es kommt bei den meisten Menschen nicht plötzlich, sondern nach und nach. Der Tod macht es wie ein Oberst, er hat seine Quartiermeister, die schießt er voraus, um für ihn Lager und Unterkunft zu bereiten. Diese Quartiermeister des Todes sind die Krankheiten. Soll nun der Kalendermann zeigen, wie der Heiland die Menschenseele zuletzt zur himmlischen Hochzeit führt, so muß er also aus- und darlegen, was es heißt christlich Kranksein und christlich Sterben.

Übertrieben, einseitig und langweilig

muß der heurige Kalender sein, denkt wohl mancher Leser, legt ihn zur Seite und nimmt ihn nur noch hervor, wenn er wissen will, wann in Ennetbürgen Kilbi und zu Wolfenschießen Viehmarkt ist und was für Wetter um den Heuet herum im Kalender steht. Ich meine aber, du solltest mit dem Weglegen noch einwenig warten und wenigstens lesen, was ich zu dem „übertrieben, einseitig und langweilig“ sage.

Man kann alles übertreiben, so auch die Frömmigkeit, die gehört in die Gebetbücher und nicht in einen Kalender hinein, da will man einmal etwas Weltliches haben. Der Apostel Paulus ist anderer Meinung, er schreibt an seinen Schüler Timotheus: „Die Frömmigkeit ist zu allem gut“ also auch für den Kalender, und besonders für das Kranksein. Sie macht dem Kranken das Herz geduldig, seine Leiden verdienstlich, seine schlaflosen Nächte kürzer und denen, welche ihn pflegen, legt sie Mitleid und Erbarmen ins Herz. Zudem soll im Kalender nicht bloß die Rede sein vom Beten und Beichten und Kommunizieren und andern Werken der Gottseligkeit, sondern auch von ganz weltlichen Dingen, die mehr den Leib als die Seele des Kranken angehen.

Der Kalender ist freilich ein Bißchen einseitig, er neigt auf die ärmste und schwächste

Seite der menschlichen Gesellschaft hin, zu den Kranken. Denen ist's aber auch zu gönnen, wenn einmal ein Kalender für sie geschrieben wird, sie haben doch wenig Gutes auf der Welt. Auch wär's gefehlt, wenn Einer meinte, der Kalender sei nur für die Kranken geschrieben. Er enthält manches für die Gesunden, wie sie zur Gesundheit sollen Sorge tragen, wie sie sollen die Kranken pflegen, für sie schaffen und zahlen. Auch werden die meisten Gesunden einmal krank und dann sind sie froh, wenn sie wissen, wie sie es ankehren müssen, um mit ihrer Krankheit den Himmel verdienen zu können.

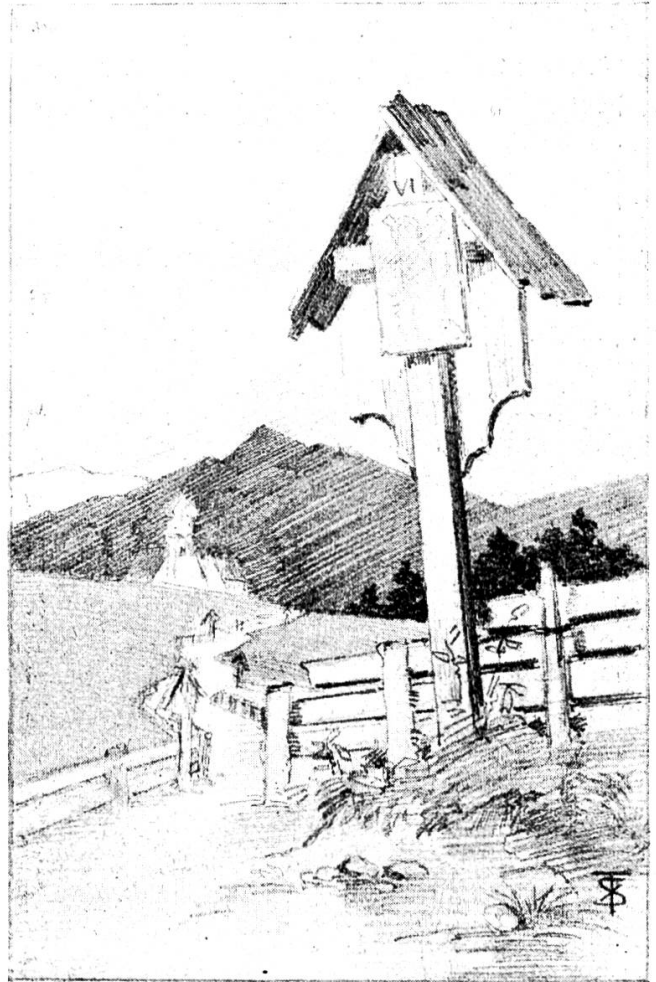
Was die Langweiligkeit angeht, so hat der Kalendermann die Meinung, es gebe neben den Liebesgeschichten und dergleichen Dingen noch manch' andere Kurzweil und es könne auch eine ernste Sache, wie das Kranksein eine ist, etwas kurzweilig geschrieben werden. Zudem ist es für die Kranken, welche am meisten von der Langweile geplagt werden, gerade die schönste Kurzweil, wenn sie angeleitet werden, ihre Leiden geduldig zu tragen und es könnte ein Gesunder dem Kranken manche schöne Stunde bereiten, wenn er ihm von Zeit zu Zeit etwas würde aus dem Kalender vorlesen.

Ein Telephon eigener Art.

Triffst dich ein Schmerz, so halte still
Und frage, was er von dir will.

Aber die Schmerzen können doch nicht reden. Hat einer Kopfschmerz oder schmerzt ihn ein hohler Zahn oder hat er Rheumatismus in den Beinen oder ein Uebel am Magen, so kann er diese lange fragen, was sie von ihm wollen, sie werden ihm keine Antwort geben. Es geht ihm dabei wie jenem Mann am Telephon, er fragte, schrie und lamentierte, bekam aber keine Antwort. Er hat gemeint, das Telephon gebe von selber Antwort und wußte nicht, daß es selbst ein stummes, totes Ding ist, das nur die Red und Antwort gibt, welche ein anderer ins Sprachrohr gerufen hat.

Gott regiert die Welt im Großen und im Kleinen, er lenkt die Herzen der Könige wie Wasserbäche und ohne seinen Willen fällt kein Haar von unserm Haupte. Schmerz und Krankheiten kommen aus seiner Hand. Sie sind wie ein Telephon, durch welches der ewige Gott zur Menschenseele redet. Aber still halten muß man



Wie ich zur sechsten Station kam

sich auch an diesem Telephon, damit man versteht, was er spricht. Wenn die Welt mit ihren Neuigkeiten und Sorgen allein am Krankenbett ist und redet, so versteht man eben nicht, was Gott durch den Schmerz und die Leiden der Seele sagt. Wenn einer aber so allein für sich ist und kann des Nachts kein Mug zutun, dann hört er schon, wenn er will, was der Herrgott durch die Krankheit zu ihm spricht.

Da ist einer, es hat ihn am Magen, der ist in vollem Aufruhr, ärger als die Franzosen anno 1789, er wirft alles hinaus, was in sein Revier kommt und rumort schon vor Ekel und Graus, wenn er nur etwas zu essen von weitem riecht. Er war doch früher nicht so, er hat sehr viel gehalten auf Gutessen und noch mehr auf Guttrinken und zuletzt auch auf Vieltrinken, besonders auf das Schwarze. Ist's nicht als wollte der Herrgott durch dieses Magenübel sagen, was der Apostel Paulus an die Christen zu Rom schrieb: „Das Reich Gottes ist nicht Speise

und Trank, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste."

In der Mühle ist das Bethli krank, es hüstelt und hustet und alle, die's sehen meinen, es höre den Ruf nicht mehr schreien, nur es selber glaubt, wenn der Frühling komme und es an die Sonne hinaus könne, dann sei das Husten vorbei. Das Bethli ist immer noch stark auf dem Neuesten und möchte alles sehen, nur eines nicht mehr, den Spiegel und sich selber drinn. Seitdem es krank geworden, sind die Wangen graugelb wie Sohlleder, seine Backenknochen stehen heraus, wie die Mythenspitzen oberhalb Schwyz, die Nase ist spitz und lang wie der Stanser-Kirchturm, der Mund breit wie der See beim Trichter. Wenn das Bethli sich im Spiegel schauen muß, fährt ihm bitter durch die Seele der Borspruch einer Predigt, die einmal ein Kapuziner gehabt hat: „Trügerisch ist Wohlgestalt und eitel die Schönheit, ein Weib aber, das den Herrn fürchtet, soll man loben.“

Im Armenhaus liegt einer im Bett, man sagt, er habe eine gar sonderbare Krankheit, es sei, als obs lebendig wäre in seinem Leib, wemms an einem Ort aufhöre, so breche es gleich an einem andern wieder aus, auch sei ihm fast nicht mehr zu „lügen“ von wegen dem Geruch. Die, welche ihn kennen, sagen, es komme diese Krankheit nicht von ungefähr, er sei daheim nicht der sauberste gewesen über das Nierenstück, dann sei er in die Welt hinaus gekommen und was er in Paris und Zürich und sonst allerorts getrieben, das könne man jetzt an seiner Krankheit wohl erraten. So reden die Leute und ich meine wenn er's selber nicht hört, was ihm der Herrgott mit dieser Krankheit sagen will, so könntens die Kalenderleser sehr gut hören, nämlich das Apostelwort: „Die welche im Fleische säen, werden vom Fleische Verderben ernten.“

Auch der Jost ab dem Ramersberg sei böz dran, hat es lezthün geheißt. Er sei beim Kirschenpflücken von der Leiter gefallen und habe sich am Rücken stark beschädigt, es müsse wohl wollen, wenn er wieder zum Laufen kommen soll. Dem Jost wirb's auch ungewohnt sein, meint die Bachtobel Kathrie. Der Jost sei beim letzten Schwinget der erste gewesen und an der Fastnacht habe er mit dem Stärksten im Dorf, Händel gehabt und er habe ihn halb z'tot geschlagen. Aber jetzt könne der Jost auf kein Bein

mehr stehen und sie müssen ihn heben und und tragen wie ein achttägiges Kind. Es sei ihr in der letzten Zeit manchmal eine alte Geschichte in den Sinn gekommen. Der Pfarrer selig sei einmal dazu gekommen, als der Jost mit einem Schulkameraden geruzt und diesen auf dem Rücken gelegt habe und ihm auch auf die Brust gekniet sei. Da habe der Pfarrer dem Jost zugerufen: „Du bist doch ein starker Bub und magst alle andern, aber werde nicht stolz wegen deiner Kraft, denn Hochmut kommt vor dem Fall.“

Vorzüglliche Weichenwärter.

Vom Norden kommt ein Güterzug, er hält auf dem Geleise II. Ein schriller Pfiff, drei feuerige Augen, aus dem Tunnel kommt ein Schnellzug vom Süden. Es ist, als wollt er auf den Güterzug lospringen und ihn zu Boden rennen, wär das ein Blutbad und ein Jammer gewesen. Aber wie der Blitz huscht über das Geleise ein graues Männchen, schnellt die Weichenstange auf die andere Seite und in diesem Augenblick rast die Lokomotive auf Geleise I., das Unglück ist abgewendet.

Dem Blitzzug gleicht das Menschenleben, in Gesundheit und Kraft eilt es dahin von Vergnügen zu Vergnügen, von Lust zu Lust und würde hinrennen über das breite Geleise der Sünde und des Weltsinnes in den Abgrund des ewigen Verderbens. Da springt gleich dem Weichenwärter ein Unfall, eine Krankheit über die Bahn des Lebens und zieht die Weiche, der Zug geht auf eine andere Linie, auf den schmalen und steilen Weg der Gebote und der Tugend und fährt ein in die ewige Stadt Jerusalem. In jungen Jahren war der hl. Franz von Assisi zwar nicht lasterhaft, aber nichts weniger als ein Tugendheld. So sparsam der Vater war, so verschwenderisch war der Sohn. Kleiderpracht, Gastmähler und jugendliche Streiche machten ihn beliebt in seiner Vaterstadt. Da wurde der lebenslustige Franz ernstlich krank. Die Welt kam ihm jetzt gering und matt und gar nichtig vor, sein Lebenszug war vom Weltgeleise auf das Himmelsgeleise gestellt.

Ich war einmal in einem Schnellzug, der mit Bolldampf über die Weichen fuhr. Wer nicht saß, kam zu Fall, und wer nicht fest saß, gab seinem Nachbar eins an den Kopf. Ein Reisender zog die Notbremse und brachte den Zug zum Stillstehen. Alles hat gemeint, es gebe eine

Entgleisung und ist männiglich geschimpft worden, was das für eine Art sei, so über die Weichen zu fahren.

So mag's dem Franziskus gegangen sein und geht's noch vielen andern. Sie meinen oft, wenn die Krankheit den Lebenszug auf ein anderes Geleise stellt, es müsse eine Entgleisung geben, es sei alles aus und verloren. Man muß nur die Leute reden hören, wenn eine junge Mutter von einem Scharlein Kinder weg auf den Friedhof hinausgetragen wird, oder wenn einem reichen Ratsherrn oder sonst einem von den obern Zehntausend der einzige Sohn wegstirbt. Aber all dem fragt der Tod nichts darnach, wie der Weichewärter, als er den Blitzzug auf das erste Geleise geleitet, auch nicht fragte, was die Reisenden im Zug dazu sagten, als die Stehenden gefallen und die Sitzenden aneinander gestoßen sind. Krankheit und Tod sind eben Leute, welche im Dienste eines Herrn sind, von dem geschrieben steht: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken noch eure Wege meine Wege, spricht der Herr. Denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken. (Isaias 55,8 und 9).

Ein Kapitel für Hausfrauen und alle, welche es werden wollen.

Manchmal kommen einem die Krankheiten ins Haus so unverhofft wie die Diebe, bevor man den Doktor holen kann. Auch sind manche Krankheiten so leicht und vorübergehend, daß man sich die Kosten für den Arzt gern erspart und auch ersparen kann. In beiden Fällen macht man's mit den Hausmitteln. Hausmittel und Hausfrauen gehören zusammen d. h. die Hausfrauen müssen sich auf Hausmittel verstehen. Weil man den Kalender immer zur Hand hat, wenns etwas gibt, so mag es recht gut sein, einige altbewährte Hausmittel zu Nutz und Frommen der lieben Landsleute Mid und Ob dem Wald hieher zu setzen.

1. Salzwasser ist in vielen Fällen, besonders bei Blutstürzen, Blähungen, Kongestionen und bei schwerem Atemholen, ein gutes Hausmittel. Man nimmt zu einem Schoppen Wasser ein halbes Glas voll guten Essig und einen Löffel voll Kochsalz, klopft alles untereinander, bis es schäumt, und gibt dem Kranken 2—3 Löffel voll zu trinken, nach etwa 7—10 Minuten wieder und so fort. Der Kranke wird bald Erleichterung verspüren.

2. Zucker ist ein sehr abkühlendes Mittel. Man tue etwa 2 Lot Zucker in ein Glas voll Wasser und trinke

es nach Erhitzung des Körpers, ebenso in Fiebern und hitzigen Krankheiten, besonders auch nach heftigen Affekten, wie Schrecken, Aerger und Zorn. Durch solchen Trank wird besonders die erregte Galle gedämpft und der beschwerte Magen erleichtert und gereinigt.

3. Weinessig. Bei allen Fiebern mit starker Hitze und beim Blutsturz ist Weinessig mit Wasser vermischt ein empfehlenswertes Mittel; bei Ohnmachten soll man Essig vor die Nase halten und damit Schläfe, Gesicht, Hände und Füße waschen. Er ist auch ein wirksames Mittel bei allen Vergiftungen, die von betäubenden Substanzen, wie Bella donna oder Opium herkommen.

4. Milch ist ein Hauptmittel bei jeder Vergiftung durch scharfe, besonders mineralische Substanzen, z. B. durch Arsenik oder Grünspan. Da muß der Kranke so viel Milch trinken, daß er, so zu sagen, überläuft; auch können Umschläge davon auf den Unterleib gemacht werden. Heiße Milch ist auch bei Bauchschmerzen und Krämpfen zu empfehlen.

5. Del, besonders das Olivenöl, Leinöl und Baumöl, ist gut zum Einreiben bei innern Schmerzen und Krämpfen, um zu besänftigen. Bei krampfhaften Leibesverstopfungen und Aufstrebungen des Leibes, sowie bei Magen- und Bauchkrämpfen sind ein, zwei bis drei Löffel voll Süßmandelöl, warm genommen, von sehr guter Wirkung. Auch bei Gruppenfällen soll man den Hals mit heißem Del einreiben, und 2—3 Kaffeelöffel voll warmes Del nach und nach trinken. Wenn man sich gebrannt hat, so wird gutes Del, Eiweiß und Rahm zu gleichen Teilen gemischt und die Salbe auf einem leinenen Lappen recht dick aufgetragen und damit alle verbrannten Stellen bedeckt. Diese Lappen müssen jedoch oft wieder abgenommen und von neuem bestrichen werden. Bei Vergiftungen ist der innere Gebrauch des Dels oder auch der Butter, in warmem Wasser aufgelöst, nicht genug zu empfehlen, er kann auch mit dem Milchtrinken verbunden werden, so daß man abwechselnd alle Viertelstunde eine halbe Tasse voll genießt. Bei dem Stiche der Insekten, Bienen, Wespen u. gibt es kein zuverlässigeres und leichteres Mittel, als die Stelle sogleich eine Viertelstunde lang mit Del zu reiben.

6. Wasser. Das kalte Wasser dient bei allen Verletzungen, die von Fall und Quetschungen herrühren. Macht man gleich vom Anfange an fleißig kalte Umschläge die, so oft sie warm werden, wieder zu erneuern sind, so verhütet man die Geschwulst des Blutunterlaufes und manche üble Nachfolge von Schwäche u. dgl. Auch ist es, äußerlich aufgeschlagen, ein gutes Mittel bei Verblutungen. Lauwarmes Wasser ist eines der allgemeinsten Besänftigungsmittel, sowohl innerlich als äußerlich angewandt. Innerlich gebraucht, wozu man etwas Melisse, Flieder- oder Kamillenblumen abgebrühet, und als Thee trinken läßt, kann es bei allen Krämpfen des Magens, der Gedärme, Koliken, Erbrechen, Kopfweh aus dem Magen, mit Nutzen angewendet werden.

7. Das Fußbad dient vorzüglich bei Kopfschmerzen, Schwindel, Ohrenbrausen, Betäubung, heftigen Anfällen von Engbrüstigkeit, Brustbeschwerden, Magenkrämpfen, Rückenschmerzen, nach Erkältung und bei heftigen Andrang des Blutes nach Kopf und Brust; nur bei fließendem Schnupfen ist es nicht ratsam. Nimmt man aber das Fußbad zu warm oder zu lange, so kann es statt zu beruhigen, erhitzen und reizen. Man vermische das Wasser

mit zwei Händen voll Kochsalz und nehme es ganz lau, so daß man die Wärme nur wenig empfindet. Man setzt die Füße bis an die Waden hinein, bleibt nur eine Viertelstunde lang darin, reibt dann die Füße mit einem wollenen Tuche ab und vermeidet darauf alle Erkältung derselben; weßhalb man sich am besten sogleich zu Bette begibt.

8. Thee. Fast bei jeder Krankheit ist der eine oder andere Thee zu empfehlen. Der Hollunderblüthen-tee bei Katarrhen und Erkältungen, der Thee von Kamillenblumen, Melissen, Krause- und Pfefferminzen bei Krämpfen, Magenschwächen, Ohnmachten und Schmerzen. Der Malven-tee bei Halsentzündungen zum Trinken und Gurgeln. Auch dienen sie äußerlich zu Umschlägen; indem man die Kräuter in Kissens bindet und auslegt bei örtlichen Schmerzen, Gichten und Krämpfen.

9. Senf und Meerrettig dienen hauptsächlich zur Verdauung. Das Senfpflaster wird bei heftigen Kopf- und Zahnschmerzen, Schwindel, Engbrüstigkeit, Leib- und Rückenschmerzen und bei schlagartigen Zufällen gebraucht. Anstatt des Senfpflasters kann man auch geriebenen Meerrettig auf die Haut binden, welches in wenigen Minuten ein sehr heftiges Brennen erregt. Wenn Entzündungen und Schmerzen entstanden sind in Folge des Senfpflasters, so ist das beste Besänftigungsmittel süßer Milchrahm oder frische Butter auf die Stelle zu streichen.

10. Leinsamen ist sehr gut zu gebrauchen, wenn man erweichende Umschläge nötig hat, z. B. zur Erweichung entzündlicher Verhärtungen und bei innern Schmerzen und Krämpfen. Man läßt zerstoßenen Leinsamen nebst etwas Fliederblumen mit Milch abkochen, daß es ein dicker Brei wird, schlägt diesen in Leinwand ein, drückt die Feuchtigkeit heraus und legt ihn warm über.

11. Der Sanike (vulgo Echarniggel) *sani-cula europæa*, ist ein treffliches Hausmittel für offene und auch für nicht offene Wunden. Man nehme eine Hand voll von diesem Heilkraut und 3—4 Maß Wasser und koche es und nachher schütte man alles in ein Geschir und noch ein Glas voll Essig darein, und bade dann das verwundete Glied.

12. Wein ist ein Stärkungs- und Belebungs-mittel und kann bei großer Schwäche, Ermüdung oder Ohnmachten gebraucht werden. Doch ist die Anwendung desselben in Krankheiten immer etwas mißlich und soll nicht ohne Beistimmung des Arztes geschehen. Nur bei Ertrunknen, Erfroren, Ersticken u. dgl., kann man immer wenn sie wieder schlucken können, etwas Wein einsflößen. In Fällen, wo man Bedenken trägt, Wein trinken zu lassen, kann man doch Hände, Füße und Gesicht damit waschen, was ungemein stärkt.

13. Kölnisches Wasser oder Hoffmann'sche Tropfen sind als Erweckungs und Stärkungsmittel bekannt und dürfen in der Hausapotheke nicht fehlen.

14. Salmiakgeist ist sehr gut bei Verwundungen und Verrenkungen der Glieder.

15. Der Seifengeist, *spiritus saponis* ist gut zu Umschlägen bei Verwundungen und besonders bei Brennwunden.

16. Der süße Salpetergeist, *spiritus nitrodulcis*, kann ohne alle Gefahr und ohne allen Nachteil bei Krämpfen, Ohnmachten, Schlaganfällen, auch bei Bauchschmerzen, mit Wasser verdünnt, und bei Ersticken

angewandt werden. Bei heftigen Anfällen braucht man diesen Geist ohne Wasser. Ein oder zwei Kaffeelöffel voll reichen hin, um Linderung zu verschaffen.

Wie der Kranke, und die ihn pflegen, seinen Leib müssen behandeln.

Soll ein Kranker wieder gesund werden, so müssen gewöhnlich dreierlei Leute mithelfen. Der Kranke selbst, die, welche ihn pflegen und die Doktoren. Was die letzten zu tun haben, wissen sie besser als der Kalendermann, dafür haben sie 12 bis 14 Jahre stud'ert und viel Geld ausgegeben. Was der Kranke und die ihn pflegen zu tun haben, will ich so im großen und ganzen hier auslegen, das Besondere sagen die Aerzte und man soll sich dran halten.

1. Das Zimmer des Kranken sei geräumig, trocken, luftrein und von mäßiger Temperatur; das Krankenbett weit genug vom geheizten Ofen, von Fenstern und Türen, und von der etwa feuchten Wand abstehend. Das Licht soll man dem Kranken nie gerade in's Gesicht scheinen lassen. Es muß öfters die Türe und ein gegenüberstehendes Fenster geöffnet werden, damit die Luft sich erneuern kann, doch immer so, daß sie nicht über den Kranken hinzieht. Die Fenster, welche in der Nähe des Kranken sind, müssen überhaupt gut verschließen, damit nicht die feine, eindringende Zugluft ihm schadet. Im Winter ist das zu starke Heizen besonders zu vermeiden. Die Temperatur der Zimmerluft soll nie höher sein, als an milden Frühlingstagen (15—18° R.). In heißen Sommertagen ist immer eine verhältnismäßige Lüftung zu unterhalten; wenn die Sonne auf die Fenster scheint, sind die Vorläden zu schließen oder auf andere Weise die Sonnenstrahlen abzuhalten.

2. Der Kranke halte sich im Bette immer mäßig zugebedekt, liege mit dem Kopf und dem Obertheil des Körpers etwas erhöht, bei Ohnmachten und bei Schwäche von Blutverluft ist dagegen die mehr horizontale Lage besser. Um dem Wundliegen vorzubeugen, muß der Kranke oft die Lage wechseln, frische, glatte Leintücher erhalten, und immer sorgfältig gereinigt werden. Zeigen sich rote Streifen am Rücken, so wasche man diese Stellen öfters mit kaltem Wasser, bei fetten Personen mit einer Salbe von Eiweiß und Branntwein, bei magern mit gewaschener Putte und etwas Kampfer. Das nämliche ist fortzusetzen, wenn diese roten Stellen in wirkliche Geschwüre übergehen. Der Holzessig ist auch ein sehr gutes Mittel gegen das Ausliegen und die dadurch entstandenen wunden Stellen. Vorzüglich ist das Liegen auf dem wunden Teile möglichst zu verhüten. Man kann zu diesem Zwecke einen weichen Strohkranz unterlegen, so daß die wunde Stelle in die Oeffnung zu liegen kommt.

3. Masse, durchschweißte und unreine Wäsche ist mit Vorsicht zu beseitigen, und durch reine, weiche, trockene und gut gewärmte zu ersetzen. Dabei ist aber jede Erkältung sorgfältig zu vermeiden und bei starkem Schweiß ist es ratsamer, mit dem Mutieren zu warten und den Kranken inzwischen mit einem gewärmten Leintuche unter der Decke einzuwickeln, bis der Schweiß von selbst nachläßt. Während des Schwitzens darf der Kranke weder einen Teil seines Körpers aus dem Bette herausstrecken,



Der hl. Wendelin. Nach einem Gemälde von Karl Georg Kaiser.

noch die Decke lüften, weil er sich dadurch leicht erkältet. Auch soll ihn Niemand mit kalten Händen berühren. Krankhafter Schweiß wird oft durch zu große Zimmerhitze, durch übermäßiges Zudecken oder durch zuviel warmes Getränk u. dgl. erzeugt, hier müssen die Ursachen gehoben werden. Ist verderben sich die Kranken, daß sie das Krankenzimmer verlassen; es sollte deshalb ein gut eingerichtetes Leibstuhl niemals fehlen.

4. Alle Ausscheidungen, z. B. Hustenauswurf, Schweiß, Stuhlgang u. müssen, wenn sie in's Stocken geraten und Beschwerden verursachen, wieder in Gang gebracht, und überhaupt, wenn sie nicht krankhaft und erschöpfend sind, befördert werden. Den stockenden Auswurf bringt man gewöhnlich durch Erwärmen der Brust und des Halses, durch Einreiben eines milden Fettes in diese Teile und durch lauwarme, schleimige Getränke zum Vorschein. Der Stuhlgang wird durch Klistiere von lauem Wasser befördert und ein zu starkes Abweichen, das in Folge von Verkältung eingetreten ist, wird durch mäßige Fettwärme, durch Erwärmung der Bauch- und Kreuzgegend, durch lauwarme, schleimige Getränke gemildert, und hört bald auf.

5. Am meisten Unheil wird durch die üble Gewohnheit angerichtet, die Kranken zum Essen und Trinken zu bereuen. Besonders nachtheilig ist dies bei endzündungsartigen, und überhaupt bei schnell verlaufenden (akuten) Krankheiten. Die Natur bietet dabei ihre Kräfte auf, eine günstige Krisis herbeizuführen und läßt dabei von ihren Kräften nur so viel zur Verdauung und Assimilation übrig, als unumgänglich notwendig ist. Dieses Maß zeigt die Natur durch die Trinf- und Gflust an. Wird dem Magen mehr aufgeladen, als er anzunehmen Lust hat und verarbeiten kann, so bleibt das Genossene unverdaut in den ersten Wegen und bringt zur bereits vorhandenen Krankheit noch eine zweite, nämlich ein gastrisches Leiden, welches noch gefährlicher werden kann, als das erste Uebel. Man wird nie fehlen, wenn man die Kost des Kranken in akuten Uebeln auf den Genuß guter, einfacher Suppen mit Semmelschnitten beschränkt und öfters im Tage etwas davon verabreicht; dann zum Getränke frisches Wasser, in welches eine Schnitte Semmel heiß eingebäht worden, dünne Absüde von Hafer, Gerste, Reis, Obst, auch Molken, Buttermilch u. dgl. zuläßt, wenn der Kranke darnach verlangt. Bei Krankheiten, die durch Erkältungen entstehen und sich durch Schweiß und Auswurf zu entscheiden pflegen z. B. bei Katarthen, Rheumatismen, Entzündungen, der Athmungswerkzeuge u. dgl. muß alles lauwarm gereicht werden. Geistige Getränke sind durchaus zu vermeiden.

Man pflegt immer zu sagen: „Wenn der Kranke nichts genießt, so müssen seine Kräfte immer mehr abnehmen.“ Man möge aber bedenken daß der Erfolg der Kräfte nicht vom Genuß der Speisen, sondern von der guten Verdauung und Assimilierung derselben abhängt. Die Speisen nähren nur insofern, als sie verdaut in das Blut übergehen; alles Nichtverdaute ist ein fremdartiger, feindlicher Stoff im Körper, den die heilende Naturkraft ebenso auszuwerfen bestrebt ist, wie sie jede Krankheit zu beseitigen trachtet. Je mehr nun ein solcher Kranker ist, desto bestiger wird seine Naturkraft angestrengt und geschwächt, und kann leicht in Gefahr kommen, gänzlich zu unterliegen. Bei langwierigen (chronischen) Krankheiten kann der Seelsorger eine gute, leichtverdauliche, nahrhafte, aber nicht reizende oder gewürzhafte Krankenkost vorschlagen, bis der beigerufene Arzt das Weitere verordnet.

6. Nicht nur der Körper, sondern auch der Geist und das Gemüt des Kranken sollen in möglichster Ruhe gehalten werden. Man entferne daher vom Kranken Alles, was auf ihn einen zu lebhaften Eindruck machen kann, dieser mag angenehm oder unangenehm sein; vorzüglich hüte man sich vor Allem, was ihm widerwärtig ist, vor Affekten, Geistesanstrengungen, Sorgen, Furcht, Angst; verschone ihn mit vielen Besuchen oder angreifenden Erzählungen. Der Geist des Kranken ist ohnehin schon aufgereggt und in Furcht wegen üblem Ausgang der Krankheit und er liest gar gerne aus den Mienen der Umstehenden. Man zeige daher ein freundliches Gesicht und mache dem Kranken Hoffnung auf Wiedergenesung. Weinen, stilles Flüstern mit Andern ist unpassend am Krankenbette. Kranke vernehmen oft jedes Geräusch doppelt stark und der Gehörsinn stirbt unter allen Sinnen des Menschen gewöhnlich am spätesten ab. Schlimme Nachrichten dürfen dem Kranken nur im Notfalle und mit großer Vorsicht beigebracht werden. Tränen erleichtern, sie sind gleichsam der Weg, durch welchen die Natur den herben Schmerz ableitet. Sanfte erhebende Gemüthsregungen, wie Freude, Hoffnung, Gottvertrauen u. dgl., sind kräftige Mittel zur Unterstützung der Naturkraft in ihren Bestrebungen, eine Krankheit zu besiegen.

7. Zur Zeit der Wiedergenesung ist beinahe eine noch genauere Diät zu befolgen; denn die Gflust beginnt sich zu regen, aber die Verdauungswerkzeuge sind noch zu schwach; die zunehmenden Kräfte laden zur Bewegung in der freien Luft ein, aber der Kranke ist noch für alle Reize, besonders für Abkühlung, sehr empfindlich; Geist und Gemüt sind außerordentlich erregbar, aber schwach und verstimmt. Ein einziger Diätfehler kann die Krankheit mit erneuerter Kraft wieder zurückführen.

Der Genesende hüte sich also vor Ueberladung des Magens, vor schwer verdaulicher, oder zu stark nährender und erhitender Kost, vor Erkältung, vor körperlichen und geistigen Anstrengungen und kehre nur langsam wieder zu seiner gewohnten Lebensart zurück. Besonders vermeide er größere Gastmahl und das Ausgehen Abends und bei Nacht. Ersuche die Zeit durch freundliche Gesellschaft, durch nicht anstrengendes Lesen, und durch solche Dinge, welche weder die Seele noch den Leib ermüden, zu verkürzen.

Vinter dem Vorhang.

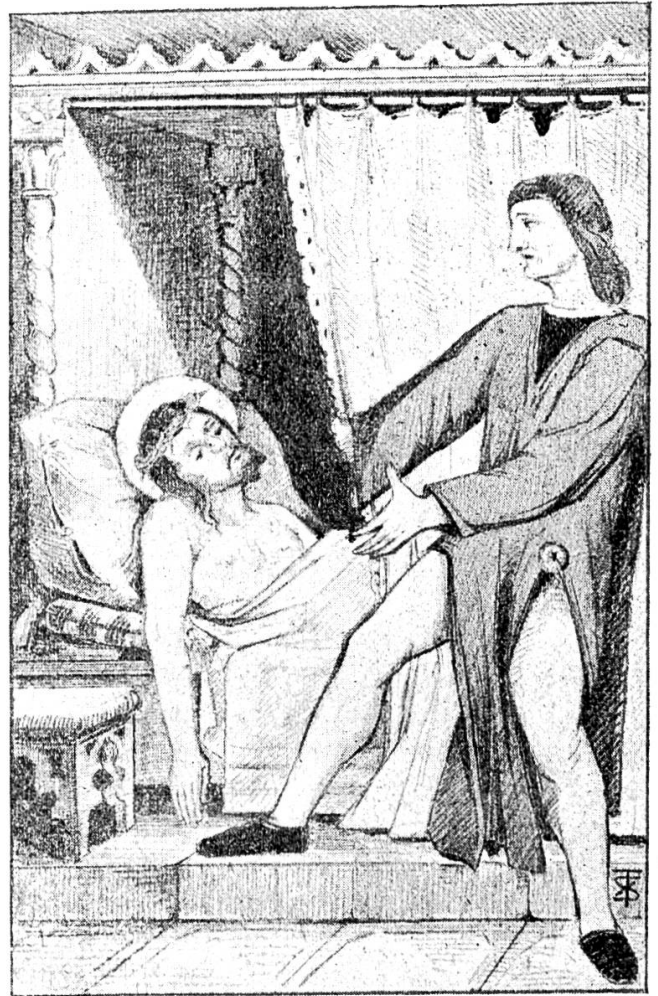
In der Kirche zu Marburg sieht man ein Bild, wie ein Fürst den Vorhang vom Bette zieht und den Heiland am Kreuz drinn liegen sieht. Es soll an ein Ereignis im Leben der hl. Elisabeth erinnern. Diese hatte nämlich einen kleinen Aussätzigen, der in jämmerlichem Zustand sich befand, gereinigt, verbunden und gesalbt in das Ehebett gelegt. Da kam der Landgraf, der Mann der hl. Elisabeth, gerade von einer Reise zurück, sogleich führte ihn seine Mutter ins Schlafgemach und sagte: „Siehe, deine Frau legt Aussätzige in dein eigenes Bett, ohne daß ich es hindern konnte, sie will dich selbst aussäßig machen.“ In augenblicklichem Unwillen riß der Landgraf rasch den Vorhang zurück. Da öffnete aber Gott plötzlich sein inneres Auge so,

daß er statt des Ausfägigen den Gefreuzigten im Bette liegen sah, d. h. er erkannte auf einmal mit dem Auge des Glaubens, daß das, was einem solchen Armseligen getan wird, dem Heiland selbst getan ist. Darauf sprach er zu Elisabeth: „Liebe Frau, solche Gäste sollst du mir recht viel ins Bett legen, das ist mir wohl zu Dank.“

Unter der Decke, nicht von Federn oder Wolle aber von lebendigem Fleisch und Blut ist die Menschenseele verborgen, das Ebenbild Gottes, gleichsam eine Photographie von ihm. Durch die hl. Taufe ist sie Kind Gottes geworden, also nahe verwandt wie Bruder und Schwester zum Sohn Gottes, zum Heiland Jesus Christus. Sind Geschwister gut miteinander oder aneinander, dann sind sie fast wie ein und dieselbe Person. Was man dem einen Gutes tut, das tut auch dem andern wohl, so wohl, als hätte man's ihm selber angetan. So ist's auch beim Heiland und der Menschenseele. Am jüngsten Tag wird das so recht auskommen, dort wird er zu denen sagen, welche rechts stehen: „Ich war krank“ und ihr habt mich besucht.“ Sie aber werden sagen: „Wann haben wir dich krank gesehen?“ Und der Heiland wird antworten und ihnen sagen: „Wahrlich, sage ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan, das habt ihr mir getan.“ Es bleibt also dabei, was man den Kranken tut, das nimmt der Heiland an, als hätte man es ihm getan.

Wies dem alten wasserjüchtigen Sepp und seiner Schwiegertochter ergangen ist.

In der Kammer über der Stube liegt der Sepp, er hat geschwollene Beine und kann fast nicht mehr im Bett bleiben, so sehr gibt ihm das Schnaufen Arbeit. Sein jüngstes, das Seppeli, welches den Bärentoni geheiratet hat, kommt eben von der Kammer herunter in die Stube, wo der Sepp, ihr Bruder und seine Frau, die Kathrie, und die Knechte am „Zabig“ sind. „Nimmst auch einwenig Kaffee?“ fragt der Sepp. „Ja, man kann ja.“ Drauf ist die Kathrie hinausgegangen und hat eine Tasse geholt und hineingebracht. Sie nahmen den Kaffee und wie dann die Knechte hinaus waren, hat das Seppeli vom Vater angefangen zu reden und hat gesagt: „Ich meine, es hat dem Vater wieder einwenig böset, und ich glaube es wäre gut, wenn man ihm etwas zuhalten würde mit Wein und kräftiger Fleischbrühe und wenn's nicht abzieht, so sollte



Da riß der Landgraf rasch den Vorhang zurück.

man dem Doktor berichten. „Wenn du meinst“, sprach hierauf die Schwägerin, du müßest hier Ordnung machen, und der Alte habe es nicht recht, dann nimm ihn doch zu dir und hole ihm meinetwegen alle Tage den Doktor, gib ihm Champagner und töd deine Hühner und Güggl und mach ihm alle Stund eine Hühnersuppe. Ihr habts ja und vermögt es bei des Bären.“ „Kathrie, das Spotten über unsere Armut hätte ich dir geschenkt, sie wär wahrhaft nicht so groß und ich würde den Vater zu mir nehmen können, wenn ich nur die Hälfte bekommen hätte beim Auskauf, was es mir eigentlich getroffen hätte; aus dem, was ihr den Hof zu billig vom Vater habt, könnte man alle Tage den Doktor haben und für Champagner und Fleischbrühe würd's noch wohl ausreichen. Jetzt erfährts der Vater, wies geht, wenn man den Löffel zu früh aus den Händen gibt, er hat mir's genug geklagt.“ Drauf ist das Seppeli heimgegangen und der Vater in der Kammer hat sich die Tränen aus

den Augen gewischt, denn drunten ist's laut zugegangen. Der Doktor aber ist nicht gekommen, die Brühe ist nicht kräftiger geworden und statt alten guten Wein bekam der Kranke saure Gesichtser zu sehen und er konnte es an dem der Schwägerin ganz gut ablesen, daß es alle Tage heiterer wurde, je mehr sein eigenes abnahm. Der Herrgott hat, dann vier Wochen später, ein Einsehen getan und den alten Sepp von seinem Asthma erlöst und seiner liebevollen Schwiegertochter. Kein Jahr ist vergangen, da bekommt die Kathrie die Lungenentzündung, es war ihre erste und letzte Krankheit. Die, welche bei ihrem Sterben waren, haben gesagt, es sei dabei sehr schwer gegangen, sie habe in ihren Fiebern immer gerufen: „Ich war krank und ihr habt mich nicht besucht, — weicht von mir!“

Von des Schulmeisters Anneli und des Rats- herren Fritz und wie die Geschichte ein End genommen hat.

Schwarze Haare, hohe weiße Stirne, dunkle, lebhaftige Augen, rote Wangen, freundliches Lächeln um den Mund, schlauke Gestalt, flinker Gang, fleißige Hände, das ist des Schulmeisters Anneli. Es mag so um die zwanzig herum sein und ist das Älteste von fünf Kindern. Die Mutter kam ihm alles überlassen und für den Vater hats schon manchmal Schul gehalten, wenn er fort mußte, die Geschwister folgen ihm so gut, wie der Mutter und konntens fast nicht erwarten bis das Anneli wieder heimkam, als es in Sarnen einen Krankenpflegerinnenkurs machte. Die Kranken sind ihm ans Herz gewachsen. Als des Schuhmachersfrau den siebenten Buben in die Wiege legte, da ist das Anneli hinübergewandert und hat die Haushaltung gemacht, und als der Kaplan in die Kinderlehre ging, sind ihm des Schuhmachers Franzli und Grütli entgegen gesprungen und haben ihm die Hände gegeben, sie waren so sauber, wie sie der Kaplan noch nie gesehen. Am Sonntag Nachmittag ging das Anneli regelmäßig wie eine Uhr zum „Dömmi-Kathri“ hinüber. Das war sein alter Schulgespann und hatte die Schwindsucht. Es brachte ihm fast immer etwas mit bald aus der Küche, bald aus dem Keller, bald aus dem Garten, hie und da brachte es ihm auch etwas zu lesen oder las ihm selber vor aus einem Buch z. B. aus dem Goffine oder aus der Nachfolge Christi die Kapitel: von der geringen Anzahl der Freunde des Kreuzes Christi, oder von dem königlichen Weg des hl. Kreuzes. Manchmal auch aus der Legende.

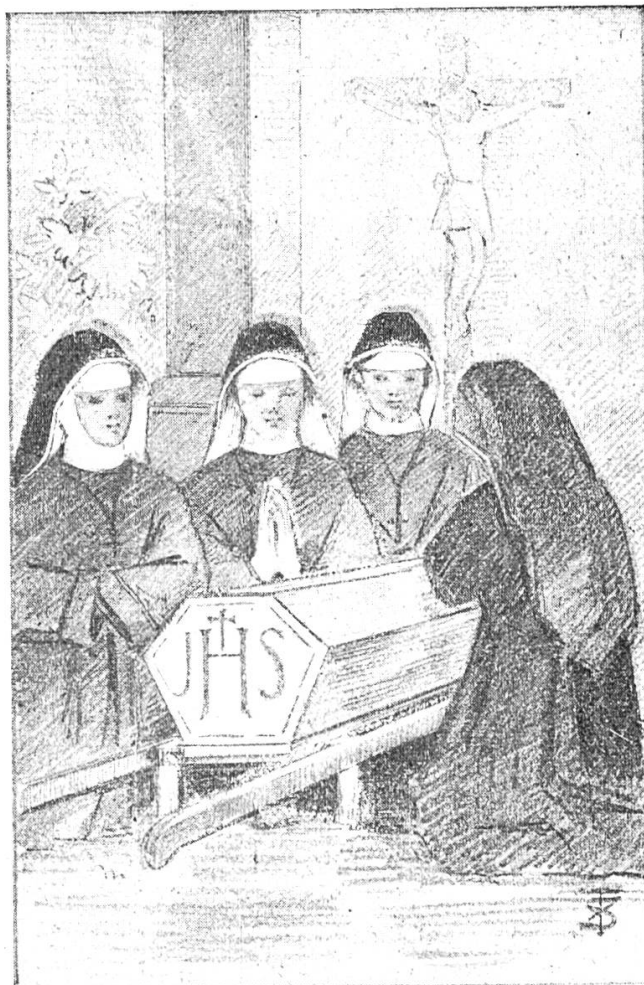
Als es mit der Kathri böser geworden, hat ihm das Anneli oft des Nachts gewacht. So gab es keinen Kranken und keine Kranke im Dorf, welche es nicht kannten und ihm nicht etwas Leibliches oder Geistiges zu danken hatten.

Es war an einem Sonntag im Herbst, da kam des Ratsherrn Fritz zu des Schulmeisters hinauf. Man sah ihm an, er hatte etwas auf dem Herzen und durfte nicht recht damit heraus. Als dann der Schulmeister hinaus gegangen war in die Schulstube hinab, um dort Bücher auszuteilen und der Fritz mit der Mutter und dem Anneli allein war, hat er angefangen, wie seine Mutter in dem großen Bauerngeschäft nicht mehr überall nach möge und wie es gar so schwer sei heutzutage mit Mägden zu haushalten und wie er nun bald einmal müsse dran denken, jemand zu bekommen, der in ein solches Geschäft hinein passe, wo es zu haushalten und zu schreiben und alles möglich zu tun gebe. Da habe er schon lange ein Auge gehabt gegen des Schulmeisters hinüber, er habe auch mit der Mutter geredet und sie habe gemeint, wenn des Schulmeisters Anneli käme, könnte sie ruhig die Stelle aus der Hand geben.“ „Was meinst du jetzt dazu, Anneli?“ Das wurde rot über den Kopf hinaus und sagte: „An so was, Fritz, habe ich bis jetzt gar nicht gedacht. Das ist eine wichtige Sache, die kann man nicht übers Knie abbrechen, darüber muß man nachsinnen und beten und rathalten.“ Nach einer Stunde ist der Fritz über den Baumgarten heimgegangen und hat bei sich gedacht: Gut Ding will Weile haben.

Nach drei Wochen, am Martinstag saßen der Schulmeister und seine Frau und das Anneli auf der Laube draußen. Da gab ein Wort das andere und kam die Rede auch auf des Ratsherrn Fritz. „He Anneli,“ sprach der Vater, „hast dir jetzt die Sache überlegt.“ „Ja, das habe ich und gebetet dazu, besonders in Einsiedeln bei der Mutter Gottes, daß Gottes Wille in der Sache geschehe.“ „Ja, die Mutter und ich haben auch viel Rats gehalten, sagte darauf der Schulmeister und wir würden des Ratsherrn Fritz nicht ungern zum Schwiegersohn haben, der Bursch ist solid, macht seine Sach im Religiösen, ist manierlich mit seinen Diensten, gut gegen seine Mutter. Auch ist's nicht zu verachten, daß er seine Sach im Trocknen hat, und dazu schaut und wenn's recht zugeht, so wird er das nächste Jahr noch Ratsherr.“ „Das habe ich schon lange gemerkt, das ihr es nicht ungern

fähst, aber je mehr ich nachsinne und je mehr ich bete, um so weniger habe ich Lust, Frau Rathherr zu werden. Es tut mir leid um euch, denn ich möchte euch gern in dieser Sache zu Willen sein.“ „Kind“, sprach darauf der Vater in ernstem Ton, „in dieser Sache kommt es nicht auf unsern Willen, sondern auf Gottes Willen an.“ „Nun“, meinte das Anneli, „den Willen Gottes in dieser Sache glaube ich gefunden zu haben. Von Jugend auf, das wißt ihr recht gut, war es immer meine Freude bei den Kranken zu sein. Darum habe ich schon lange den Gedanken gehabt, eine Krankenschwester zu werden, ich habe schon oft mit dem Pfarrer drüber gesprochen und erst letzt hin mit dem Beichtvater in Einsiedeln, die meinen, ich würde dafür passen. Wenn ich solange euch nicht davon gesagt habe, so ist's darum, weil ich euch nicht verlassen wollte, bis die jüngern Geschwister etwas nach waren. Aber jetzt ist das Seppeli schon im 16. und kann der Mutter helfen und ihr hättet mich jetzt auch gehen lassen, wenn ich geheiratet hätte.“ „Anneli“, sprach der Vater, „wir haben dich beten gelehrt: Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Wenn du findest, es sei Gottes Wille, daß du eine Krankenschwester gebest, so haben wir nichts dagegen. Es ist ein schweres Opfer, das wir bringen, aber du bringst noch ein schwereres. Aber was nichts kostet, ist auch nichts wert, im Opfer liegt das wahre Glück.“

Zwölf Jahre später sind der Schulmeister und seine Frau und ihre Söhne und Töchter über den See hinauf nach Brunnen gefahren und sind hinaufgegangen nach dem Kloster Jugendbohl. Unter dem Torbogen neben der Kirche stand die Totenbahre, im einfachen Sarg lag eine junge Schwester. Augen geschlossen, Wangen eingefallen, Nase spitzig, Mund ein wenig geöffnet, die Hände gefaltet. Auf dem Ganzen liegtet was so eigentümlich Freundliches und Liebliches, daß es einem recht weh tat, als sie den Deckel auf den Sarg legten, auch wenn einem die Tote weiter nichts angegangen ist. Das war des Schulmeisters Anneli selig, Schwester Lisa hat sie geheißten. Sie hat eine schwindstüchtige Person lange Zeit gepflegt, ist dann selber krank geworden und liegt jetzt 32 Jahre alt auf der Totenbahre. Der Leichenzug setzt sich in Bewegung. Schülerinnen aus dem Pensionat, Novizinnen, Schwestern, Leidtragende und Volk steigen betend die waldige



Unter dem Torbogen stand die Totenbahre.

Anhöhe empor. Wie man droben die Leiche ins Grab gesenkt und gar viele Augen naß geworden, da haben die Amseln und die Finken in Tann und Baum zu jubilieren angefangen, als wärs der größte Festtag. Der Kalendermacher ist auch dabei gewesen und es ist ihm zwischen diesem Weinen und Singen die Frage aufgestiegen: Wer hat jetzt recht? und er hat gedacht, daß das Richtige auf der Seite der Sänger sei und daß kein Geringerer als der heilige Johannes auf der Seite der Sänger stehe mit dem schönen Wort in der geheimen Offenbarung: „Selig die Toten, die im Herrn sterben, von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Cap 14.

Die Aermsten der Armen.

Alle Kranken sind arm, auch wenn sie Gültensstöcke haben so groß wie Heustöcke, Häuser und Land mehr als alle im ganzen Kanton, sie haben die Gesundheit verloren und die ist mehr wert

als Geld und Gut. Aber wie bei der Armut in Geldsachen, so gibt's auch bei der Armut in Gesundheitsfachen einen großen Unterschied. Je notwendiger und köstlicher ein Glied am Menschenleib ist, das einer durch seine Krankheit oder eine Operation verloren hat, desto ärmer ist er und um so mehr zu bedauern. Gesunder Sinn und Verstand sind das Kostbarste am Menschen, drum ist der der Ärmste unter allen Kranken, welcher sie verloren hat. Das ist bei den Geisteskranken der Fall, sie sind daher die Ärmsten der Armen.

Ist das Gehirn krank und sind die Nerven überreizt, dann geht das Denken entweder gar nicht mehr oder es gibt Mißtöne und die Leute sagen, er sei nicht mehr ganz recht im obern Stübli oder er sei geisteskrank. Der Geist selber kann nicht krank sein, aber sein Instrument, das Gehirn und die Nerven. Geistesgestörtheit ist eine Krankheit wie jede andere, sie hat im Leibe ihren Sitz, wie das Magenweh, das Bauchweh u. s. w. So wenig es eine Schande ist, die Lungenentzündung zu haben oder gehabt zu haben, so wenig ist's eine Schande geisteskrank zu sein oder gewesen zu sein. Auch hat der Herrgott keinem Menschen einen Bürgerschaftschein ausgestellt, daß er immer bis an sein kühles Grab werde bei gesundem Sinn und Verstand bleiben.

Es ist eine verfehlte Ansicht, zu glauben, es seien nur jene geisteskrank, welche gar kein vernünftiges Tun und Reden mehr haben. In diesem Stück ist's, gerade wie bei andern Krankheiten. Hat einer die Lungenentzündung, so ist er eben krank und schwer krank, wenn er auch noch nicht 40 bis 41 Grad Fieber hat. Gibt nun einer nicht acht, wenn's noch nicht so gefährlich steht und erkaltet sich, dann ist's kein Wunder, wenn er von seiner Krankheit nicht mehr aufsteht. So muß man auch bei den Geisteskranken machen, man soll nicht warten bis der Kranke ganz drunter und drüber ist, sondern wenn bestimmte Anzeichen auftreten, so soll man mit einem guten Arzt Rücksprach nehmen und tun, was er für das Beste hält, auch dann, wenn er sagt, es müsse der Kranke in eine Irrenanstalt verbracht werden. Ist's keine Schande ein krankes Familienglied in ein Spital zu tun, damit es dort besser operiert oder gepflegt wird, als man das mit dem besten Willen daheim kann, so ist's auch kein Brandmal für eine Familie ein Angehöriges zur bessern Verpflegung in eine Irrenanstalt zu verbringen.

Diese ist ja nicht eine Art Zwangsburg, wo die Kranken wütend an den Eisenstäben rütteln, nicht eine Art Tollhaus, wo alles drunter und drüber geht, ein Ort voll finsternen Gelassen mit Zwangsgeräten und Folterstühlen. Die Irrenanstalt ist ein Krankenhaus geworden, mit allen Einrichtungen, welche man heutzutage von einer solchen Anstalt verlangt allerdings mit besondern Abteilungen und Vorkehrungen für solche Kranke, welche der Tobsucht verfallen sind. Daneben ist alles darauf angelegt, den Kranken den Aufenthalt daselbst angenehm zu machen und erheiternd und aufrichtend auf ihr Gemüt einzuwirken.

Jetzt noch eine Antwort auf die Frage; woher die meisten Geisteskrankheiten kommen. Da soll nun einer reden, der Erfahrung in der Sache hat, ein Irrenarzt. Ein vielerfahrener Doktor schreibt; er habe im Laufe von 12 Jahren die Kinder von zwei Gruppen von Familien untersucht, die eine Gruppe bestand aus Trinkern die andere aus nüchtern Leuten. Die Trinkerfamilien hatten im Ganzen 57 Kinder. Von diesen waren nur 10 leiblich und geistig ganz gesund, die übrigen Kinder litten allen an Schwachsinigkeit, fallendem Weh, Beitzanz und verschiedenen körperlichen Gebrechen, 25 Kinder starben in den ersten Lebensmonaten. Die 10 nüchtern Familien hatten 61 Kinder, von diesen starben nur fünf, vier Kinder litten später an Nervenkrankheiten, der Rest von fünfzig Kindern war leiblich und geistig ganz gesund. Die meisten Rekruten in die Irrenhäuser schickt der Alkohol.

„Wenn er nur noch lebte.“

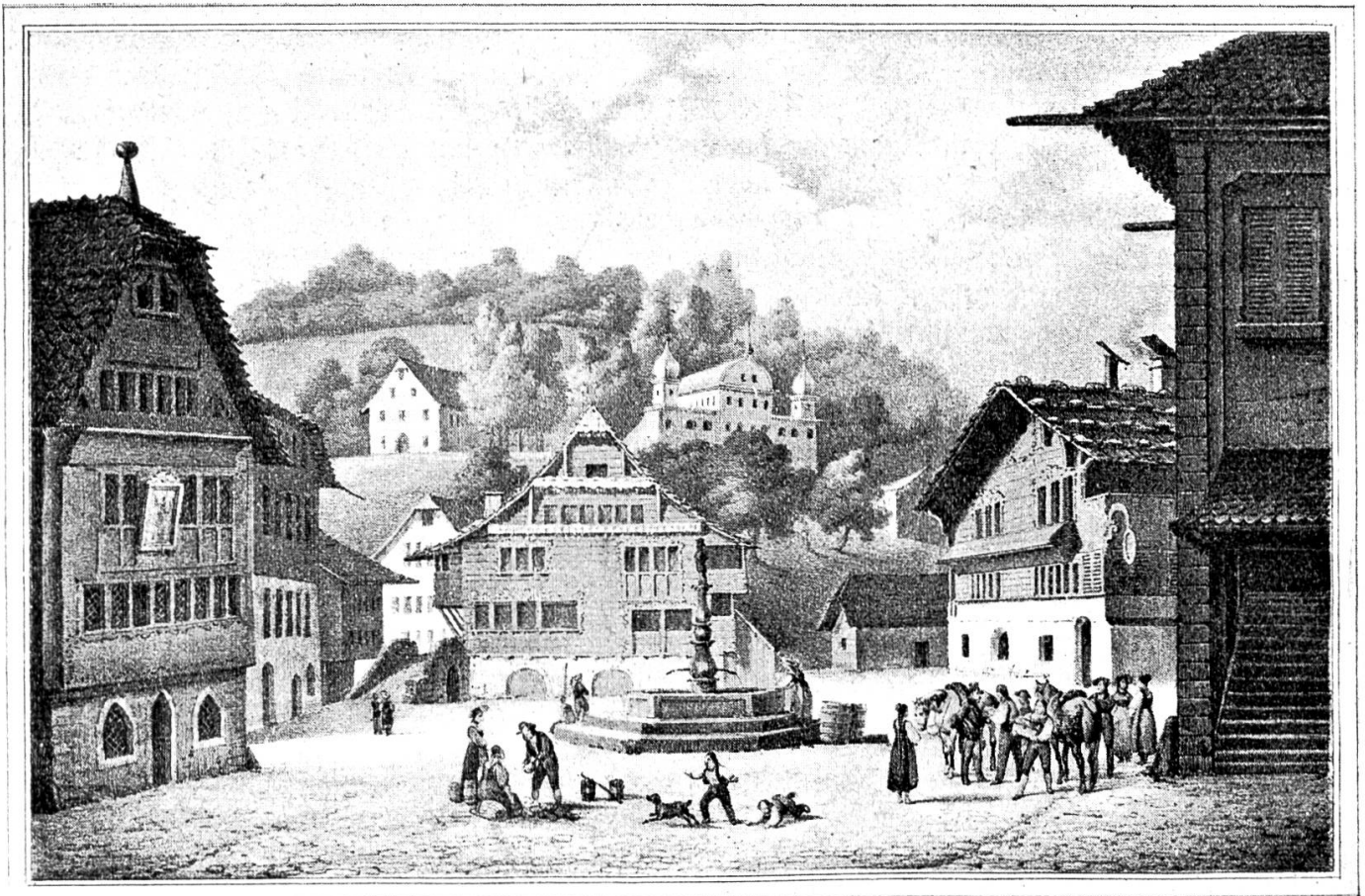
Der Evangelist Lukas schreibt: Jesus ging aus der Synagoge und trat in das Haus des Simon. Die Schwiegermutter des Simon aber war mit einem heftigen Fieber befallen und sie baten ihn für sie. Als er nun oberhalb ihr stand, gebot er dem Fieber und es verließ sie. Da stand sie sofort auf und bediente sie. Als die Sonne untergegangen war, brachten alle, welche der Kranke mit verschiedenen Gebrechen hatten, dieselben zu ihm, und er legte einem jeden die Hände auf und machte sie gesund.“

Wenn ein Kranker oder eine Kranke das liest, kommt ihr gewiß der Gedanke: „Wenn er nur noch lebte, der Heiland, er würde mich sicher auch gesund machen.“ Ich möchte dir fast recht geben. Wenn du an jenem Abend unter der

Hausstürze des Petrus gewesen wärst, und er hätte deinen armseligen Zustand gesehen und in deinem Herzen gelesen das heiße Verlangen, gesund zu werden und das feste Vertrauen, der Herr Jesus mache dich gesund, ich glaube es wäre dir gegangen wie den andern, du wärst gesund geworden. Aber jetzt bist du eben nicht dabei gewesen und der Heiland ist am heiligen Kreuz für unsere Sünden gestorben.

Zu Rom auf dem Petersplatz ist eine ungeheuer hohe Säule und darauf stehen mit goldenen Buchstaben die Worte: Christus vivit

d. h. Christus lebt. Ja, der Heiland lebt noch. Er lebt bei seinem Vater im Himmel und ist daselbst unser Fürsprecher, er lebt im heiligsten Sakrament und opfert sich Tag für Tag auf dem Altar, Christus lebt in den Herzen der Gläubigen, sie glauben an ihn, sie arbeiten für ihn, sie leiden für ihn, er lebt in seiner Kirche, da lehrt er das Volk durch Priester Mund, segnet die Kranken durch Priesterhand. Der Kranken- segnen, welchen der Seelsorger spendet, ist nicht sein Segen, sondern Christi Segen, vom Heiland hat er die Macht und Kraft dazu. Freilich



Sarnen vor hundert Jahren.

Wunderseggen wie der Heiland und die Apostel haben die Priester nicht, ihr Segen macht Lahme nicht plötzlich gehend und Blinde sehend und Taube hörend. Aber das christliche Volk weiß, daß der Segen des Priesters viel Trost und Kraft in die Seele gießt und manche Erleichterung in Leibes- und Geistesnot bereitet. So lebt der Heiland noch und geht auf Priesterfüßen mit seinem Segen von Krankenbett zu Krankenbett. Glaube und vertraue!

Was der Kalendermann zu Basel an einem Studentenfest erlebt und was er später drüber nachgedacht hat.

Der Kalendermann ist in jungen Jahren viel bei Studenten herumgekommen, ist selber einer gewesen und sie sind ihm auch ans Herz gewachsen. Da ist er einmal nach Basel an ein Studentenfest gezogen. Ein Freund, Student der Medizin, erzählte ihm, wie er habe angefangen in den

Doktorbüchern die Krankheiten zu studieren, da sei es ihm vorgekommen, er habe bald diese und bald jene Krankheit. Voll Angst sei er dann zum Professor gegangen und habe sich bei ihm untersuchen lassen. Der aber habe nichts herausgefunden und gesagt: „Da haben wir wieder einmal einen, der sich aus den Büchern die Krankheit angelesen hat. Gehen sie heim, euere Krankheit ist nichts als Einbildung.“

Der Student ist nicht der einzige, dem es so ergeht. Es gibt manche, besonders unter dem schwachen Geschlecht, die nur an eingebildeten Krankheiten leiden, welche sie aus irgend einem Doktorbuch sich angelesen haben. Darum glaube ich, es sei nicht gut, viel über Krankheiten zu lesen und es werde auch viel Geld unnütz ausgeben für solche Schriften. Ein Buch genügt im Haus, wenn nur die gewöhnlichen Hausmittel und Gesundheitsregeln angegeben sind, mehr braucht es nicht, dafür sind die Doktoren da.

Die volkstümlichen Doktorbücher und Schriften, welche heutzutage so viel herumgeboten und verkauft werden, sind manchmal nichts anders, als Mittel, die Geschäfte gut zu machen, die Leute zum Gebrauch der Geheimmittel und Geheimkuren zu veranlassen. Die Spekulation auf die Leichtgläubigkeit der Leute muß in dem Stück sehr einträglich sein, sonst würde man schon aufhören, so viele solcher Schriften herauszugeben und zu verkaufen.

Die Sache hat aber noch eine viel ernstere Seite. Was in diesen Schriften manchmal dargestellt, geschrieben und abgebildet wird, gehört nicht in die Hände junger Leute. Und doch lassen Eltern oft solche Bücher einfach herumliegen. Gar manches Kind hat sich daraus das Gift der Unkeuschheitsünde aufgefangen und hat seine Unschuld und Tugend zu Grunde gerichtet. Manches darin gehört nicht einmal in die Hände der Eltern und ist wie ein Dolch, mit dem sie das keimende Leben ermerden.

Jetzt muß ich aber noch einmal nach Basel zurückkehren und weiter erzählen, wies dort gegangen ist. Vom Studentenfest will ich nichts sagen, daß es dabei spät geworden und fröhlich gewesen, kann sich jedermann denken. Am andern Tag bin ich mit meinem Freund in der Stadt herumgegangen. Da hat er mich in die Anatomie geführt, zu den Leichen, welche die Studenten aufschneiden und dran studieren, wie der Menschenleib gar künstlich zusammengesetzt ist und

wie jedes Nlederchen und jeder Nerv seine eigene Stelle und seine eigene Arbeit hat und wie sie alle exakt und fein müssen zusammen arbeiten, damit der Menschenleib gesund und lebendig bleibt. Darauf hat er mich in die Klinik geführt, wo operiert, gebrannt, geschnitten und gehauen wird und ich habe mir zeigen lassen die Instrumente: die Messer, die Zangen, die Nadeln und alles Nähzeug der Wundärzte. Sodann kamen wir in die Spitäler, wo die Kranken liegen, die nicht operiert werden. Da habe ich gesehen die Spiegel und die Hörrohre und die Fiebermesser und alle Instrumente, die man zum Untersuchen braucht, damit man weiß, was dem Kranken fehlt. Auch habe ich die Apotheke gesehen mit der Unzahl von Pulvern und Flaschen, Tinkturen und Pillen, sowie mehrere Speicher voll Heilmittel gegen alles mögliche Leid und Weh des Leibes. Und schließlich bin ich noch auf die Universität mit ihm gegangen und habe gehört, wie die Professoren über die Krankheiten und die Untersuchung und die Heilmittel gesprochen haben. Als ich am Abend mit ihm an den Stammtisch zu den Studenten kam, da hat er mir mehrere gezeigt und leis ins Ohr gesagt: „der dort ist leztthin im Staatsexamen durchgefallen, es geht halt schrecklich strenge, wenns nur schon vorüber wäre.“ So hat mein Freund gesagt und ich habe dann von den Studenten um 10 Uhr Abschied genommen und bin mit dem Nachtzug heimgefahren. Da habe ich mir dann selber überlegt, was ich gesehen und gehört zu Basel und schließlich sagte ich zu mir selber: „Es muß einer doch viel studieren bis er Doktor ist und man muß Respekt haben vor dem Arztstand und ihn achten und ehren und vertrauen in seine Kunst haben. Es steht nicht umsonst zu lesen in der hl. Schrift: „Den Arzt halte in Ehren.“

Seit meiner Baslerreise sind jetzt viele Jahre vergangen. Ich habe manches und oft mit den Ärzten zu tun gehabt, für meinen eigenen Leib und auch für andere und ich muß sagen, mein Respekt vor den Ärzten hat nicht abgenommen. Ich weiß schon, die Ärzte können auch nicht alles und will auch sagen warum:

Erstens kommt es daher, daß der Herrgott zeigen will, daß er noch Meister ist auf dieser Welt und daß er Leben und Tod in der Hand hat und sie ihm auch der gescheideste Arzt nicht eine halbe Stunde aus der Hand nehmen kann. Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen

und gäbe es einz, die Doktoren behielteus doch für sich.

Zweitens gibt es auch unter den Nerzten wie in andern Ständen Leute, welche ihre Sache nicht gründlich los haben oder solche, denen es zuwenig dran liegt, die bald ein Fläschchen zum Besseren und bald eines zum Schlechtern geben, damit der Konto gut ausfällt. Die machen den Nerztestand in den Augen der Leute verächtlich und nehmen ihnen Respekt und Vertrauen.

Drittens sind die Kranken oft auch selber schuld, daß die Medizin nicht anschlägt und der Doktor nicht helfen kann. Sie haben ihren eigenen Kopf, wollen essen und trinken, was ihnen schmeckt und nicht was ihnen gut tut, wollen zum Bett hinaus, wenn sie fiebern und schütten die Medizin zum Fenster hinaus, anstatt sie zu trinken, oder trinken einen Löffel voll auf einmal statt 10 Tropfen, wie der Arzt verordnet hat. Will's dann nicht bessern, und wird's schlimmer, so wird dem Doktor die Schuld gegeben und man geht zu einem andern und machts ihm eben so.

Viertens liegt die Schuld oft an der Pflege, die Kranken haben nicht die richtige Pflege. Die Leute verstehens nicht, sie können keine Krankensuppe kochen, den Kranken nicht mehr betten und legen, sie berichten dem Arzte Verkehrtes und Falsches und haben keine Ordnung in Bett- und Leibwäsche. Da ist's nicht zum Erstaunen, wenn's nicht bessern will. Man hat daher in Sarnen eine Pflegerinnenschule gegründet, worin Töchter die Hauptsache für die Krankenpflege in kurzer Zeit lernen können. Es ist ein Glück für eine Gemeinde, wenn sie eine oder mehrere Personen hat, welche dort oder sonst in einem Samariterkurs das allernötigste gelernt haben und dies dann, wenn sie heimkommen, zu verwerten suchen an allerhand für Kranken, wie des Schulmeisters Anneli, das nachher ins Kloster gegangen ist. Bist du meine liebe Leserin, eine Tochter, so studiere einwenig nach, ob du nicht auch so etwas in der Sache der Krankenpflege lernen könntest, es wäre gar vielen bedrängten und leidenden Mitmenschen von Nutzen und deinem Seelenheil zum Vorteil.

Wies Mareili sich in seiner Krankheit nützlich gemacht hat.

Der Hans und der Sepp mähen am Hinterberg und das Mareili „worbet.“ Die Sonne

brennt, daß man meint, es gebe eintägiges Heu. Auf einmal wird's dem Mareili ganz schwarz vor den Augen und schwindelig und mit dem Schrei: „Herr Jesus, ich glaube, es trifft mich der Schlag!“ fällt das Mareili ins frischgemähte Gras.

Nach drei Tagen ist's erwacht und als es die Mutter mit verweinten Augen neben sich am Bette stehen sah, sagte es zu ihr: „Ich habe, meine ich, schon lange geschlafen, und will jetzt aufstehen, es ist Zeit, wenn wir heute mit Heuen am Hinterberg noch sollen fertig werden. Aber, was ist auch das? Ich kann ja den linken Arm gar nicht mehr rühren und das linke Bein ist, als wären zehn Zentner Stein dran gebunden. Ach, ich bin ja ganz lahm.“ „Ja, Mareili,“ sagte die Mutter, „du bist jetzt einwenig lahm, und du mußt im Bett bleiben, hat der Doktor gesagt, es bessert dann bald.“ Aber mit dem bald ist's nicht so schnell gegangen, es ist vom Heuet bis gegen Weihnacht hingegangen bis das Mareili nur vom Bett in den Lehnstuhl und vom Lehnstuhl wieder ins Bett hinein konnte und die Mutter hat ihm noch erst recht viel helfen müssen.

Das Mareili war aus Schaffen gewöhnt. Hat allemal im Sommer schon um vier Uhr dem Hans und dem Sepp geklopft, sie sollten jetzt kommen, es wär Zeit fürs Grasen und Mähen, und ist am Abend immer das letzte gewesen. Das Mareili hat gemeint, wenn es nicht mehr könne nachgehen, dann müsse die ganze Haushaltung stille stehen wie eine Uhr, wenn die Feder gesprungen ist. Darum ist's ihr am Anfang so schrecklich gewesen, wenn sie gehört, wie beim Morgenessen der Vater die Arbeit für den Tag verteilt hat. Da ist's ihm durch den ganzen Leib gefahren und es hat gemeint, es müßte aufstehen und auch hinaus, aber das lahme Bein und der zentnerschwere Arm haben es fest gehalten im Bett, wie die fünf Nägel den Heiland am Kreuz. Wenn dann alles aus der Stube war und niemand mehr drinn als die Mutter und die Kleinen, da hats ihm fast das Herz abgedrückt der Gedanke: Ich bin auch zu gar nichts mehr gut und nützlich und mach den andern nur Arbeit und Auslagen, wenn mich der Herrgott nur bald zu sich hinübernehme. Aber der Herrgott hat das Mareili noch nicht nehmen wollen und es hat nach und nach gefunden, daß es nichts nützt, sich mit solchen



Wies Marelli sich nützlich gemacht hat.

Gedanken abzuplagen und daß es besser wäre, einmal darüber nachzudenken, wie es auch in seinen kranken Tagen den andern könnte nützlich sein. Und es hat herausgefunden, nicht auf einmal, sondern nach und nach, daß es könnte mit folgendem nützlich sein:

Erstens wäre es ein großer Nutzen, wenn ich den andern möglichst wenig Arbeit würde machen. Soweit ich mir also mit einem Arm helfen und mich besorgen kann, soll es geschehen. Sind die andern an der Arbeit, so lasse ich sie dabei und rufe sie nur dann zu Hilfe, wenns unbedingt sein muß.

Zweitens wäre es nicht ohne Nutzen, wenn ich der Mutter so viel als möglich die Arbeit abnehme. Ich habe einen gesunden Arm und kann darum den Franzli wiegen, daß er sich still hält, und die Mutter dem Kochen und andern ruhig kann nachgehen. Auch kann ich die Einnahmen und Ausgaben der Haushaltung auf den „Sudel“ schreiben, damit nichts vergessen bleibt.

Drittens wäre es ein großer Nutzen, wenn ich dem Tiseli und dem Hansli, welche noch nicht müssen in die Schule gehen, etwas Rechtes würde erzählen, wie Gott der Herr die Welt erschaffen, wie die Eva vom verbotenen Baum gegessen, wie Kain den Abel aus Neid erschlagen, wie der egyptische Josef ist König geworden und andere lehrreiche und fromme Geschichten aus dem alten und dem neuen Testament. Dann blieben die Wildfänge auch besser daheim und die Mutter müßte nicht jeden Augenblick alles in der Küche liegen lassen und ums Haus herumspringen und rufen: Hansli, wo bist? Tiseli, komm heim! Auch könnte ich beim Toni und dem Teresi, wenn sie aus der Schule oder der Kinderlehre heimkommen, nachsehen, wies mit ihren Aufgaben im Lesen und im Schreiben und besonders im Katechismus steht.

Viertens wäre es ein großer Nutzen, wenn ich meinen gesunden Sinn und Verstand, welchen mir der Herrgott gelassen, würde fürs Beten verwenden. Es heißt ein alter Spruch: Bet und arbeit, Gott hilft dann allzeit. Arbeiten kann ich jetzt nicht mehr, so will ich also den zweiten Teil vom Spruche halten und mich ans beten machen. Ich denke, der Herrgott ist mit mir zufrieden, wenn ich auch nicht lange Gebete hintereinander verrichte, das würde mich zu stark ermüden, ich kann ja den Rosenkranz teilen und zwischen die Zehner hinein warten, bis ich wieder besser mag. An Anliegen fehlt's wahrhaft nicht, ich kann beten, daß der Herrgott seinen Segen auf die Arbeit der Meinigen legt, daß der Friede im Hause bleibt, daß die Kleinen gut folgen, daß meine Gespanen in der Welt draußen unschuldig und brav bleiben, daß der Herr Jesus um seiner letzten Angst und Verlassenheit willen die Kranken und die Sterbenden niemals verlasse. In den schlaflosen Nächten, da will ich denken an die armen Seelen im Fezfeuer, wie sie auch nicht schlafen können und Schmerzen haben Tag und Nacht und will beten, daß der Herr ihnen die ewige Ruhe gebe und das ewige Licht ihnen leuchte.

So hat das Marelli gedacht und es ist nicht beim bloßen Denken geblieben, sondern es hats auch getan. Im Anfang ist's dabei schwer gegangen, aber nach und nach hatte es so viel Arbeit mit beten, schreiben, erzählen, abfragen und unterrichten, daß ihm der Tag zu kurz wurde und die schlaflosen Nächte brachten ihm viel Unterhalt mit den armen Seelen.

Eines Tags kam die Rede auf das Mareili. Die Mutter meinte, das Mareili sei ein anderes geworden, es sei nicht mehr der Rede wert, was es ihr Arbeit gebe, auch müsse man den Hansli und das Liseli nicht mehr immer ums ganze Haus herum suchen und Himmel- und Erdenangst ausstehen, sie könnten einem in den Dorfbach fallen oder von einem Auto überfahren werden oder es könnte ihnen sonst etwas Ungeschicktes passieren. „Ja“, gab der Vater zurück, „mir hat das Mareili die Arbeit aufs Neujahr mit den Büchern und den Rechnungen auch recht leicht gemacht, es hat eben alles schön nacheinander aufgeschrieben. Auch hat mir der Schul-lehrer letztlin ein Kompliment gemacht, wie der Toni ein guter Rechner sei und das Anneli im Lesen und Schreiben alle in der Klasse durchtue.“ „Schon recht“, meinte darauf die Mutter, „als der Kaplan letztlin nach der Frühmesse bei uns kollakzte, hat er auch gerühmt, wie der Toni und das Anneli den Katechismus so gut könnten, da steckt auch das Mareili dahinter.“ „Ganz gewiß“, entgegnete der Vater, „und ich glaube es steckt mit seinen Rosenkränzen nicht weniger dahinter, daß wir heuer ein so gutes Jahr gehabt im Haus und Stall, auf der Alp und mit dem Geschäft. Es ist halt doch wahr, was der Pfarrer schon oft von der Kanzel herab gesagt: „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten.“

In der Zeichnungsschule.

Der Kranke ist dem Heiland verwandt durch die heilige Taufe, so innig wie ein Bruder dem andern. Darum heißt es recht acht geben, daß man mit den Kranken gut umgeht, gleichsam wie mit dem Heiland selber. Das Schwerste dabei ist das, daß mans manchen Kranken so wenig ansieht, daß sie den Herrn Jesus zu ihrem Bruder haben. Sie sind oft ungeduldig fast wie derjenige, welcher links vom Heiland am Kreuze gehangen, voll Meid gegen die Gesunden wie die Brüder des egyptische Josef, hie und da voll Kleinmut und Verzweiflung wie der Verräter Judas, verstockt und verbissen wie die Hohenpriester und Pharisäer. Sie gleichen in ihrem Tun und Lassen, ihrem Leiden und Kreuz-tragen auch gar nichts dem Heiland. Und doch sollten sie schon wegen ihrer eigenen Seele Heil sich dem Heiland ähnlich machen, sonst könnt er ihnen einmal sagen: „Ich kenne euch nicht.“ Sie sollten es auch tun um derer willen, welche

ihnen abwarten, damit es ihnen leichter geht zu denken: Der Kranke ist ein Bruder Christi, und darum will ich ihn so gut und pünktlich pflegen, wie wenns der Heiland selber wäre. Das ist des Kranken oberste Pflicht, das Bild Christi auf das Blatt seiner unsterblichen Menschenseele zu zeichnen.

Ich denke, du seist auch schon in einer Zeichnungsschule gewesen, hast vielleicht auch selber mitgezeichnet. Erst wird die Vorlage von allen Seiten betrachtet, dann nimmt mans Papier und fängt an zu zeichnen, Strich um Strich, dann wird verglichen, was gefehlt ist, wird endlich ausra-diirt und verbessert, kommt der Lehrer und vergleicht Zeichnung und Vorlage, radirt und verbessert und wenns fertig ist, freut man sich an der gelungenen Arbeit. Ähnlich so müssen die Kranken in der Zeichnungsschule Christi machen.

Das erste dabei ist das Betrachten, sie müssen die Vorlage, den leidenden Heiland betrachten. Schau ihn an am Delberg, er kniet auf bloßer Erdr, sein Anlitz ist totenbleich, auf seiner Stirne liegt der blutige Schweiß, er ringt mit den Armen gen Himmel: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ Seine Jünger aber schlafen. Jetzt fange an zu zeichnen. Die Krankheit liegt dir zum Sterben schwer ob, so jung und immer krank, so not-wendig für das Haus und den Erwerb, und jetzt nur kosten und nichts verdienen! Auch deine Seele ist betrübt bis in den Tod. Bete: Mein Vater, wenns möglich ist, so gehe der Kelch an mir vorüber, aber nicht mein Wille geschehe, sondern dein Wille. Zeichne weiter. Die Jünger schlafen. Die Deinen haben wenig Mitleid, wenig Zeit, wenig Herz für dein Leiden, sie verstehen dich nicht. Sind das nicht schlafende Jünger am Delberg?

Betrachte: der Heiland steht an der Geißel-säule angebunden, die Schläge sausen nieder, erst blaue Striemen, dann springende Haut, dann rieselndes Blut, zuletzt der ganze Rücken nur eine Wunde, ein brennender Schmerz. Zeichne nach: dein Rücken ist wund vom langen Liegen, das Bett so hart. Wie bist du dem Heiland nach außen so ähnlich, werde es auch im Innern und bete: Mein gezeißelter Jesus, dir zu lieb will ichs leiden, erbarme dich meiner und gib mir Kraft dazu. So folge betrachtend dem dorn-gekrönten, dem kreuztragenden, dem gekreuzigten



Das hat eine Frau im Entlebuch gezeigt.

Heiland und zeichne ihn nach innerlich und äußerlich. Die Sache ist nicht so schwer, kannst's mit dem schmerzhaften Rosenkranz verbinden.

Es ist Abend, wieder ein Leidenstag ist vorüber. Nimm deine Zeichnung und halte sie gegen die Vorlage, schau, ob du den Tag hinüber dem leidenden Heiland bist ähnlicher geworden. Gewiß ist dies und das besser geworden, aber in deiner Zeichnung hats immer noch gefehlte Striche. Laune und Ungestüm, Verbitterung und Neid hängen an deiner Seele, wie Rost am Eisen. Es ist dir nicht gelungen, das Bild des leidenden Jesu voll und ganz in deine Seele zu zeichnen. Jetzt gilt's die gefehlten Striche auszulöschen. Vereue deine gemachten Fehler aus Liebe zu Jesus und die gefehlten Striche sind wieder weg aus deiner Seele. So geht es fort in Mühe und Arbeit bis das Bild Christi einft aus deinem Wandel wiederstrahlt. Das wär das wertvollste Bild, sein Platz ist einft im Himmelsaal.

Wies eine Entlebucher Frau ihrem Mann gemacht hat.

Es kann auf einmal etwas Ungeschicktes geben, das wissen wir alle. Was man zu tun hat, bis der Seelenarzt kommt, das hat eine Frau im Entlebuch gezeigt, als ihr Mann plötzlich auf den Tod krank geworden ist.

Von der Wand herunter nahm sie das Cruzifix und legte es dem Mann in die kalte Hand. Sie sprach ihm folgendes zu: der lb. Gott hat alles in seiner Hand, Leben und Sterben und wir wollen alles aus seiner Hand annehmen. Du sollst Vertrauen fassen. Wohl ist der Herrgott ein gerechter Herr, der die Sünde haßt wie das Licht die Finsternis, aber er ist voll Erbarmen, gegen alle, welche reumütigen Herzens zu ihm kommen. Dafür ist das Kreuz, das du in deinen Händen hältst, der kräftigste Beweis. Schau nur den Heiland an, was er doch gelitten hat an all seinen Gliedern, die Hände und Füße sind durchbohrt, das Haupt mit Dornen gekrönt, der ganze Leib mit Geißeln zerschlagen, das Herz voll Angst und namenlosem Weh. Wenn wir den Heiland so betrachten, so müßten wir doch ein steinernes Herz haben, wenn wir's nicht aufstun würden in Liebe und Reue über die Sünden. Wenn Christus auch keinen Himmel verheißen hätte denen, welche ihn lieben und keine Hölle gedroht denen, welche ihn nicht lieben, wir müßten ihn doch über alles gern haben, weil er selber über alles gut und liebenswürdig ist. Diesen liebsten, besten Heiland, der alles für uns getan, haben wir in unserem Leben so oft und so schwer beleidigt und betrübt. Darum denke in deinem Herzen: ich wollte ich hätte den lb. Gott nie beleidigt und will lieber sterben und alles leiden als den besten Jesus wieder beleidigen. Wenn du noch etwas gegen jemand im Herzen hast, so verzeihe, wies im Vaterunser heißt: Verzeih uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern und wenn du noch irgend etwas hast gut zu machen an Geld und Gut, an Ehr und gutem Namen, dann sage es nur, ich will alles in Ordnung bringen. Darauf hat die Frau das Gebetbuch genommen und dem Mann langsam und gar eindringlich Reu und Leid vorgebetet und mit den Worten geschlossen: Jesus sei mir gnädig, Jesus sei mir

barmherzig, Jesus verzeihe mir alle meine Sünden. Amen. Jetzt stützte der Mann die Augen, tat einen tiefen Atemzug, es war sein letzter.

Was die Frau mit ihrem Mann getan, das ist das Allerbeste und Notwendigste, das man tun kann, wenns zum Sterben kommt und der Geistliche nicht mehr früh genug da ist. Sie hat mit ihm vollkommene Reue und Leid erweckt. Die Kirche lehrt, daß die vollkommene Reue, verbunden mit dem Vorsatz, die Sünden zu beichten, den Menschen rechtfertigt d. h. alle schweren Sünden von ihm nimmt samt der ewigen Strafe und ihn zum Erben des Himmels einsetzt.

„Da hilft nur noch eine Operation.“

hat der Doktor einer Frau gesagt, deren Mann an einem Geschwür entsetzlich gelitten. „Aber“, hat die Frau gemeint, „das darf man ihm nicht sagen, er ist so wie so sehr aufgeregt, und da würde man ihn noch ganz aus dem Concept bringen, ich bitte, Herr Doktor, sagen sie ihm ja nichts vom Operieren.“ „Je nun, so brauche ich nicht mehr zu kommen und unnütze Kosten zu machen“, meinte der Arzt trocken, nahm die Türe in die Hand und wollte gehen. Die Frau aber hielt ihn zurück. „Nun in Gottes Namen, wenns sein muß, so geschehe es, aber bitte, warten Sie noch damit, die Sache ist ja nicht so gefährlich.“ „Obs gefährlich ist oder nicht, darüber will ich nicht streiten“, sagte der Arzt, „ich sage nur so viel, es ist jede Stunde kostbar und vielleicht ist's in der nächsten schon zu spät.“ „Aber du lieber Himmel, wenns nicht zu ändern ist, so machen Sie die Sache möglichst leicht.“ „Ich werde mein möglichstes tun, die Operation leicht und schmerzlos zu machen, aber gründlich muß gearbeitet werden, sonst nützt alles nichts.“ Also in Gottes Namen! Darauf sind sie miteinander ins Schlafzimmer gegangen, der Doktor und die Frau und haben zuerst nur so von weitem um das Operieren herumgeredet, dann immer näher und näher und der Arzt hat die Sache leicht vorgestellt und gesagt, wie ihm noch keiner an dieser Operation, gestorben aber schon gar mancher, der sie nicht habe lassen vornehmen. Schließlich hat der Mann sich drein geschickt und dann ist der Krankenvagen vom Spital gekommen. Noch am selben Tag ist der Patient operiert worden, und es sind ganze Eiter Eiter und Zeug herausgeflossen. Der Mann ist durch die Schmerzen

und den Blutverlust einwenig schwach geworden, hat sich aber bald wieder erholt und nach ein paar Wochen ist er dem Doktor begegnet, als er am Dienstag nach Luzern ging und hat ihm nicht genug danken können, daß er ihn damals operiert hat.

Die Doktoren wollen heutzutage anfangs alles operieren, besonders die Jüngern, und die in den Spitalern meinen, sie können alles mit dem Messer heilen. Ich für mich habe auch sehr große Stücke auf dem Operieren und wenn ich Meister wäre, so müßte mir jeder Schwerkranker und alle, welche auf den Tod krank sind und bei denen nichts mehr zu hoffen und zu erwarten ist, alle diese müßten mir operiert werden. Das ist nicht bloß meine eigene Meinung, es hat viele Heilige Gottes gegeben, welche dieselbe Ansicht hatten.

Aber Kalendermacher, was ist denn mit dir, ich glaube du gehörst zu den Ärmsten der Armen, so kurioses Zeug schreibst du zusammen? Ja, du bist nicht mehr katholisch und lehrst etwas, was in keinem Katechismus der Welt gelehrt wird und in keiner Christenlehre und in keiner Predigt. Nur nicht pressiert, mein lieber Leser, mit deinem Urteil, das was ich gesagt, gilt nicht von der Operation am Leib, sondern an der Seele und da, meine ich, müsse jeder Sterbende und Schwerkranker, der auch seiner Seele nach schwer krank ist, operiert werden, bevor er in die Ewigkeit hinübergeht, es müsse der Eiter der schweren Sünde, der Feindschaft, des Hasses, der Krebs des fremden Gutes und der verletzten Ehre aus der Seele entfernt werden. Hat einer von früher her seine Sachen nicht recht gemacht beim Beichten, hat er schwere Sünden absichtlich verschwiegen oder sie so dargestellt, daß der Beichtvater meinte, es sei nur eine Kleinigkeit, hat er keine Reue gehabt und keinen festen Willen mit der Sünde zu brechen und die nächste Gelegenheit zur schweren Sünde zu verlassen, dann muß er eine Generalbeicht ablegen, d. h. beichten bis zurück auf die letzte gültige Beicht. Ohne diese gründliche Operation, gibts keine Rettung für die Ewigkeit. Das Beichten, das ist die Operation, die ich meine und die stimmt doch mit dem Katechismus, nicht wahr?

Wie vor dem Operieren haben die meisten Leute auch einen Grausen vor dem Beichten, besonders die, welche es schon lange nicht mehr getan haben und ihre Angehörigen. Sie haben

die gleichen Ausreden, wenns aus Beichten geht auf dem Krankenbett, wie beim Operieren.

Er sagt: „Es regt mich auf,“ und Sie sagen: „Es regt ihn auf und der Arzt hat gesagt, der Kranke müsse vollständige Ruhe haben.“ Ich gebe gerne zu, es rege einem das Beichten ein wenig auf, und es wäre nicht recht, wenns einem nicht aufregen würde aus der Sünde und dem Bösen heraus. Aber diese Aufregung ist wie ein Wassertropfen gegen das Weltmeer verglichen mit der Aufregung, welche die unbußfertige Seele in der Ewigkeit erwartet, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. Auch ist die Aufregung, welche das Beichten verursacht, bald vorbei und es folgt ihr der Seelenfriede, so süß wie ein Tropfen Himmelsfreude.

Er und Sie sagen: „Es ist noch nicht so gefährlich“. Das Leben der Gesunden hängt an einem Faden. Bei einem Schwerkranken ist er schon zur Hälfte oder gar zu Dreiviertel durchschnitten. Darum heißt es mit der Gefahr spielen, wenn einer in schwerer Krankheit das Beichten hinauschiebt, schon viele haben das Spiel verloren, ein Verlust, den man nie mehr gut machen kann. Wird das Beichten durch das Warten leichter? Kann man klarer über seinen Seelenzustand nachdenken, tut man leichter mit der Reue und dem Sündenbekenntnis, wenn die Schwäche zunimmt, und das Gedächtnis und der Verstand anfangen ihren Dienst aufzukünden? Das mag jeder selber ausrechnen. Wenn einer beichtet, bevor's mit seiner Krankheit am äußersten ist, was verliert er dann? Verlieren kann er nichts, gewinnen alles. Er gewinnt den Frieden des Herzens, die Kraft sein Leiden geduldig zu ertragen, Zuversicht für die Ewigkeit.

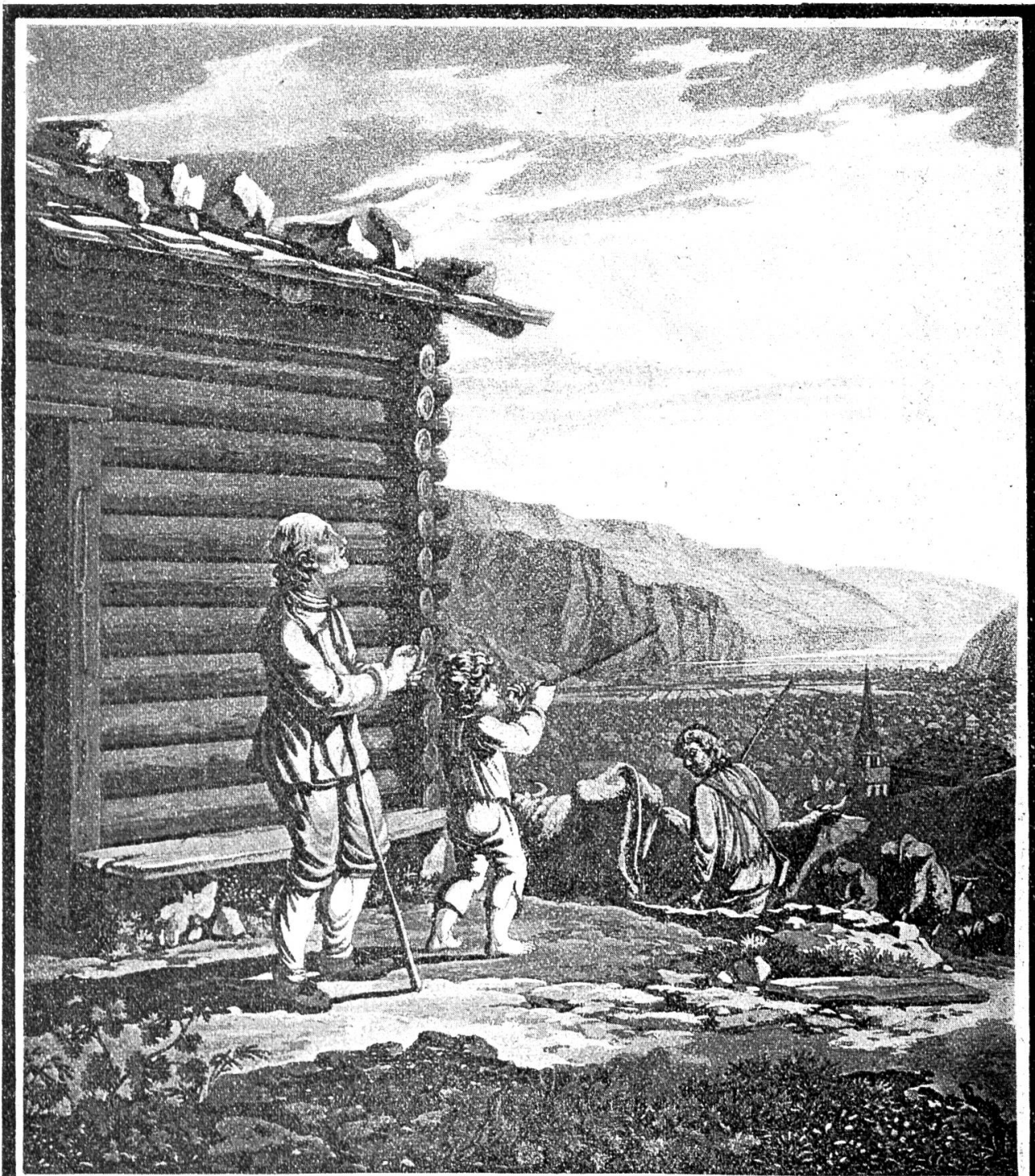
Es gibt auch Kranke, die wollen nicht ans Beichten, sie seien zu schwach dazu, habens schon lange nicht mehr getan und könnten kaum mehr recht machen. Daß diese Leute es mit dem Beichten ernst nehmen, ist gewiß ganz recht und sehr zu loben. Aber man kann die Sache auch zu schwer auffassen, und das tun die Leute, welche so reden. Bei einer Operation muß der Kranke nur ruhig bleiben, das übrige macht der Arzt. Es ist bei der Seelenoperation der Beicht ganz ähnlich, man muß den Beichtvater machen lassen, das, was er vorbetet, im Herzen nachbeten, auf das, was er fragt, aufrichtig Red und Antwort stehen und den guten Willen haben, das, was er auferlegt, zu erfüllen. Die Operation wird

einen guten Verlauf nehmen. Was es braucht, ist guter Wille so habens die Engel an der ersten Weihnacht verkündet und ich habe kein Recht ihre Botschaft abzuändern: „Und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Wie alle Gesunden, Geistliche und Weltliche, sich die letzte Operation könnten leicht machen, ist männiglich aus der folgenden Geschichte zu entnehmen. Eine Brustfellentzündung hat den Weidenhans ins Bett gelegt, er fühlt, daß die Sache diesmal ernst, sehr ernst werden könnte. Darum läßt er den Pfarrer kommen, er wolle sein Haus bestellen. Bevor der Pfarrer die Stola herausnahm und mit der Beicht wollte anfangen, hat er zu ihm gesagt: „Ich glaube, Herr Pfarrer, ich bin mit meiner Beicht bald am Ende. Seht, als ich mit der Mariann, meiner Frau sl. geheiratet anno 66, da habe ich über meine ledigen Jahre eine Lebensbeicht gemacht, habe dann alle zehn Jahr bei der Mission gehörig mit dem Herrgott abgerechnet und als ich voriges Jahr in Einsiedeln war, da habe ich die Sache seit der letzten Mission noch nachgenommen. Auch meine zeitlichen Angelegenheiten sind geordnet, aus den Büchern kann jedermann kommen, und im Testament habe ich alles mit dem Vermögen festgemacht und festgesetzt, wie ichs vor Gott und meinem Gewissen verantworten kann. Ich schau darum ruhig der Ewigkeit entgegen und hoffe auf ein gnädiges und barmherziges Gericht.“ Ist's so nicht schön zu sterben?

Schale und Kern.

Die Schale: Jezabel, die blutdürstige Königin Israels, verfolgt den Propheten Elias. Dieser flieht, um sein Leben zu retten, in die Wüste. Er hat weder Speise noch Trank. Von Sonnenglut und schneller Fahrt ermüdet, sinkt er auf die Erde und bittet Gott, er möge ihn sterben lassen. Der Schlaf fällt auf ihn. Ein Engel Gottes weckt ihn auf und spricht: „Stehe auf und iß von dem Brote, das hier unter der Asche verborgen ist, denn du hast einen weiten Weg zu machen!“ Elias steht auf und ißt von dem Brote und er erhielt von dieser Speise eine solche Kraft, daß er vierzig Tage und vierzig Nächte lang, ohne zu ermüden, fortging bis zum Berge Horeb, wo er mit Gott verkehrte.



Früher Morgen: die Herden gehen auf die Wäiden, der alte Alpler tritt mit seinem muntern Entel vor seine Hütte; der rings um ihn auf Höhen und im Thal verbreiteter Segen stimmt seine Seele zu dankbaren Empfindungen, und er betet:

Vater unser der du bist in dem Himmel,
geheiligt werde dein Name!

Der Kern: Bergsteiger ist jeder Mensch, sein Ziel ist der Berg Gottes, der Himmel. Die Pforte ist eng, der Weg steil und wenige, welche darauf wandeln. Am steilsten und schwersten wird's beim Kranksein und Sterben, des Menschen Kraft aber am schwächsten, sein Mut am geringsten. Wie schön wärs, wenn er auch ein Brot hätte wie Elias, daß er mutig und freudig diese letzte Strecke könnte zurücklegen? Nun an dem fehlt's nicht. Wir kennen den Ausspruch der ewigen Wahrheit: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Ich meine, wenn der Heiland, würdig in der hl. Wegzehrung empfangen, mit hinüber kommt in die Ewigkeit, dann kann's nicht fehlen, an der Hand dieses Führers werden wir den Berg Gottes ganz sicher glücklich ersteigen. Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Ein Stück aus einem alten Brief, neu gedruckt und ausgelegt.

„Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich und sie sollen über ihn beten und ihn mit Del salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein und der Herr wird ihn aufrichten und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden.“ Das ist ein Stück aus dem Briefe des hl. Jakobus, ein sehr tröstliches für alle, welche mit Krankheit und schwerer Leibesplage geschlagen sind. Wir wollen an die Auslegung uns machen und Satz um Satz durch und überdenken. „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche.“ Die Priester gehören aus Krankbett; was ihr Meister Jesus Christus tat, darin sollen sie ihm nachfolgen. Der Christ, welcher schwer krank darniederliegt, soll den Priester rufen, aber nicht warten, bis er keinen Sinn und Verstand mehr hat. Ein großes Werk der Barmherzigkeit ist es, wenn die Angehörigen oder der Arzt oder sonst jemand den Priester auf den Kranken aufmerksam macht. Denn oft kann ja der Kranke den Priester selber nicht mehr verlangen, oder er meint, es sei noch nicht so gefährlich. Ein Teufelswerk aber ist es, wenn Angehörige oder Ärzte dem Kranken seinen

schlimmen Zustand ausreden, in der Absicht, ihn so um den Trost der hl. Sakramente zu bringen. Es ist mir schon vorgekommen, daß die nächsten Anverwandten das Sterbebett bewacht haben, daß ja kein Priester zukommen konnte. Mit denen wollte ich einmal auch nicht hinüberfahren.

„Und sie sollen über ihn beten und ihn mit Del salben im Namen des Herrn.“ Das Salben geschieht in Kreuzesform an den Augen, den Ohren, der Nase, den Lippen und den Händen. Der Priester betet dabei die Worte: „Durch diese heilige Salbung und seine mildreichste Barmherzigkeit vergebe dir Gott was du durch sehen, hören, riechen, schmecken, reden und betasten gesündigt hast.“ Jetzt tue einen Augenblick den Kalender zu und denk ein Bißchen nach, was und wie viel du in deinen Leben gesehen, gehört, geschmeckt, gesprochen und getan hast mit den fünf Sinnen. Wie viele Sünden sind durch diese Tore in das Herz ein und ausgezogen? Tut einer das recht überdenken und ehrlich an sich selber erwägen, dann muß er mit dem König David sagen: „Meine Sünden sind zahlreicher geworden als die Haare meines Hauptes.“ Gewiß die Barmherzigkeit Gottes hat vieles, unaussprechlich vieles zu vergeben und zu verzeihen.

„Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein.“ Die Sakramente sind freilich in erster Linie für die Seele da, weil aber Leib und Seele in diesem Leben so eng verbunden und verknüpft sind, so können die Gnaden und Wirkungen derselben auch auf den Leib übergehen. Das ist vorzüglich bei der letzten Delung der Fall. Sie ist dem Kranken auch zum Heile des Leibes, ja geradezu von Jesus Christus eingesetzt, daß sie, wenn es Gottes Wille ist, dem Kranken die Gesundheit wiederbringt und ihn von seinen Leiden erlöst. Jeder Seelsorger weiß aus eigener Erfahrung, wie oft nach dem Empfang der letzten Delung eine Wendung zum Bessern bei Leidenden eingetreten ist. Es ist daher purer Aberglaube zu meinen, es müsse einer dann sterben, wenn er die letzte Delung empfangt, darum hieße sie eben die letzte Delung.

„Und der Herr wird ihn aufrichten.“ Nötig, sehr nötig hat's der Schwerkranke, daß der Herr ihn aufrichtet. Die Schmerzen des Leibes drücken auf das Gemüt, die Furcht, wie die Sache könnte ein Ende nehmen, nagt am Herzen, die Erinnerung an die Vergangenheit mit ihren Sünden ängstigt die Seele und obendrein kommt noch der Teufel

mit seinem Lug und Trug. Früher als der Leib noch stark und gesund war, da hat der Satan es nicht genug ausreden können, die Sünde sei nicht so gefährlich, man könne wieder beichten, der Herrgott sei ja barmherzig. Jetzt kehrt er den Spieß um und raunt es der Seele, wie dem Judas ins Ohr: „Es ist nichts mehr zu machen, deine Sünden sind zu groß, als daß dir der Herrgott noch verzeiht. Laß alle Hoffnung fahren.“ An einer so niedergebeugten Seele können die Menschen nicht mehr viel aufrichten, da muß ein Anderer her, der mehr kann und vermag. Das ist der Heiland, der kann aufrichten an Leib und Seele. Da ist er einmal zu einem Städtchen gekommen. Wie er mit seinen Jüngern wollte hineingehen, ist ihm ein Leichenzug begegnet, voran die Träger mit der Bahre, gleich darauf eine alte Wittfrau und zuletzt viel weinendes Volk. Da hat der Heiland zu den Trägern gesagt, sie sollten die Bahre abstellen und er trat hinzu und sprach: „Jüdling, ich sage dir, stehe auf.“ Und der Todte erhob sich. Er hat ihn aufgerichtet an seinem Leib, aufgerichtet aus dem Tod und dem Grab zu neuem Leben. Schau, der Heiland kann aufrichten selbst die Toten, wie viel mehr noch die Kranken. Und darauf hat Jesus der Mutter ihren einzigen Sohn wiedergegeben und hat aufgerichtet das schmerzgebrochene, kummervolle Mutterherz. Schau, er kann aufrichten die Menschenseele aus Angst und Bedrängnis, aus Schmerz und Leid zu Freud und Jubel. In der letzten Delung kommt derselbe Heiland zum Kranken, wer sollts glauben, daß der Herr sein geängstigtes, bedrücktes Gemüt nicht aufrichten würde?

„Und wenn er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben.“ Gebet und Salbung im Namen des Herrn tilgen die Sünden. Zu den Sünden, welche in der letzten Delung nachgelassen werden, gehören zunächst die läßlichen, denn zur Nachlassung der Todssünden hat Christus das Sakrament der Buße eingesetzt. Aber zwei Arten von Todssünden läßt die letzte Delung doch nach. Die erste Art sind jene, welche der Kranke zu beichten vergessen hat und die zweite Art sind jene, welche der Kranke nicht mehr beichten kann z. B. weil er nicht mehr bei Sinnen ist oder kein Zeichen mehr von sich geben kann. Hat der Kranke seine Sünden bereut und die hl. Delung empfangen, so werden ihm alle diese Todssünden nachgelassen, wie wenn er sie gebeichtet hätte.

So das ist jetzt das Stück aus dem alten Buch neu gedruckt und ausgelegt. Ist es nicht etwas überaus Tröstliches? Schau schon vor vielen hundert Jahren hat der göttliche Krankenfreund an dich und mich gedacht, wenn wir einmal krank sind und hat uns eine himmlische Arznei für den kranken Leib und noch mehr für die niedergebeugte Seele bereitet. Auch vom Kranken gilt das Prophetenwort: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt.“

Er vergißt dich nicht.

Die Kranken meinen oft, sie seien ganz und gar vergessen und es bekümmere sich niemand um sie. Die Welt freilich, die geht ihren Geschäften und Freuden nach und ist nicht gern am Kranken- und Sterbebett, wo's mit ihrer Herrlichkeit zu Ende geht. Da hat sie allerlei Ausreden, wie sie dies und das und jenes zu tun habe, um nicht dabei sein zu müssen.

Er aber vergißt dich, lieber Kranker, nicht, er, der viel, sehr viel zu tun hat, mehr als dreihundert Millionen Menschen auf dem ganzen Erdfreis zu regieren und zu leiten, — er, den die Welt gar nicht leiden mag und lieber hätte, er wäre gar nicht da und es gebe gar keinen solchen Er. Er schickt dir an's Kranken- und Sterbebett einen eigenen Abgesandten und gibt ihm ein sehr kostbares Geschenk mit, ein Geschenk nicht aus Gold und Silber, so eins nützt auch dem Sterbenden nichts mehr, sondern ein Geschenk, bereitet aus Blut und Wunden, aus Dornen und Kreuz, aus den überfließenden Verdiensten Jesu Christi. Er läßt dir durch den Priester ein Geschenk bringen, womit du vor dem Richterstuhl Gottes den letzten Heller bezahlen kannst, welchen du sonst in den strengen Peinen des Fegfeuers noch abzubüßen hättest. Dieser Er, der dich im Sterben nicht vergißt, der ist der hl. Vater in Rom. Er hat dem Priester die Vollmacht gegeben, allen Sterbenden einen vollkommenen Ablass zu geben. Sie müssen bloß dreimal mit reumütigen Herzen den Namen Jesus aus sprechen. Der Ablass wird gewonnen im Augenblick, wo die Seele aus dem Leibe scheidet. Diesen vollkommenen Ablass heißt man den Sterbeablass. Es ist das letzte Geschenk womit der Vater der Christenheit seine sterbenden Kinder beglückt. Welt, er vergißt dich nicht?



Wie man das Sterben probieren kann, auch wenn man kein Kaiser und nur ein Landmann, oder ein Landwirt, oder am Ende nur ein Knecht und eine Magd ist.

Im Kloster von St. Just in Spanien hat man einmal einen Totengottesdienst gehalten. In der Kirche steht ein Sarg, rings herum brennen gelbe Wachskerzen, der Altar und die Kirche sind mit schwarzen Tüchern behangen, von der Orgel tönt's ungemein schwermütig und die Mönche jingen: Requiem aeternam dona ei Domine d. h. Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm. Neben dem Sarg kniet ein alter Mann, sehr andächtig und ernst gestimmt. Man sieht's ihm an, er hat in seinem Leben vieles, sehr vieles durchgemacht. Aber was einem sehr auffallen muß, man sieht gar keine Leidtragende in der Kirche und niemand weint. Das ist ganz begreiflich, denn der Sarg ist leer und es ist niemand gestorben. Der

Mann, welcher neben der Totenbahr kniet, hat den Leichengottesdienst für sich selber zu seinen Lebzeiten halten lassen. Er wollte selber alles sehen und miterleben, wies etwa nach dem Sterben gehen könnte. Der ist aber ein kurioser Herr gewesen, der so etwas getan. Gewiß, aber auch ein sehr vornehmer und reicher und mächtiger Mann. Er hat ein so großes Königreich gehabt, daß in demselben die Sonne nie unterging, und ging sie in einem Teil unter, so ging sie im andern Teil des Reiches auf. Es umfaßte Deutschland, Oesterreich, die Niederlande, Spanien, ein Teil von Italien und Ostindien und ein Teil von Südamerika. Es ist ihm aber das Reichsein und das Regieren und alles, was sonst dem Menschen gefällt, verleidet und er hat die Krone und das Schwert niedergelegt und hat den Kaiserthron seinem Sohne überlassen und ist in das Kloster St. Just gegangen, um sich dort auf den Tod und die Ewigkeit vorzubereiten und das gute Sterben zu erlernen. Der Mann heißt Kaiser Karl V. und ist eines guten Todes gestorben.

Das will eigentlich jedermann, gut sterben, auch wenn er kein Kaiser und kein König, sondern nur Landmann oder Schulrat oder Landwirt, oder nicht einmal so viel gewesen ist, sondern nur ein einfacher Bauer oder Weißbub oder eine Stubenmagd. Auch können nicht alle, wenn sie 60 Jahre alt werden, das Regieren und die Geschäfte niederlegen und ins Kloster gehen und sich dort aufs Sterben vorbereiten und der Pfarrer würde ein kurioses Gesicht machen, wenn du zu ihm kämst und das Totenamt und 3 hl. Messen und das Libera für dich bestellen wolltest, daß er es noch bei deinen Lebzeiten verkünde und abhalte. Das alles geht in Stans und Emmenbürgen und nirgends an, im ganzen Nid- und Obwalden.

Ich will dir nun zeigen, wie du das Sterben probieren kannst, ohne ins Kloster zu gehen und einen Gottesdienst abhalten zu lassen. Mußt dich aber gar nicht fürchten, die Sterbensprobe zu machen, du stirbst deswegen keinen Tag früher und keinen später, nur besser stirbst du und das ist die Hauptsache. Also wir wollen das Sterben versuchen. Bist du krank und liegst im Bette, oder bist du gesund und legst dich am Abend zur Ruhe oder kannst des Nachts nicht schlafen, so stell dir vor, du liegest auf dem Sterbebette.

Daneben steht ein Tisch mit zwei Kerzen, zwischen drin ein Kreuz mit dem Heiland und daneben ein Glas mit Weihwasser. Auf der Komode stehen noch die Doktergütterli, die einen sind halb, die andern bloß ein wenig ausgetrunken. Darüber hängt ein Bild von der schmerzhaften Mutter Gottes, den Fronleichnam Jesu auf dem Schoß. Das Bett hat man von der Wand weggezogen, daß sie an beiden Seiten zukommen und dir besser helfen können. Ringsum stehen die Angehörigen; die einen nehmen das Mastuch hervor und verdecken das Gesicht, die andern wischen sich etwas Kaffees mit der Hand aus den Augen, alle schauen dich gar mitleidig und schmerzlich an, sie würden in deinem Elend dir gerne helfen, aber sie können es nicht. Du willst ihnen nichts mehr abnehmen, höchstens noch ein halbes Pöffelehen voll Kaffee oder Wein oder Medizin. Hart neben dem Bette steht der Pfarrer, er hat die Stola an und ein Betbuch in der Hand. Du möchtest ihm noch etwas sagen, er hält das Ohr auf deinen Mund, aber er versteht dich nicht mehr, du deutest ihm mit der Hand, aber er versteht's auch nicht und alle, die ums Bett sind, schauen dich so fragend an, aber könnens gar nicht fassen, was du eigentlich sagen willst. Die Füße wollen dir immer unten hinaus und du fühlst eine Kälte darin, als stünden sie in Schnee und Eis. Jetzt gibt dir der Pfarrer das Kreuz in die Hand, man zündet die Kerzen auf dem Tisch an und du hörst wie der Pfarrer sagt: „Wir wollen die Sterbegebete anfangen, es wird jetzt bald ändern.“ Dann ruft er dir ins Ohr das alte Gebet: Jesus, dir lebe ich, Jesus, dir sterbe ich, Jesus, dein bin ich lebendig und tot. Du willst es ihm nachbeten, aber es will nicht mehr gehen, du hast mit dem Atmen vollauf zu tun, jeder Zug kommt dir so schwer vor, als müßtest du 10 Centner vom Boden heben. Es treibt dir den Schweiß auf die Stirne, er ist kalt und großtropfig. Der Pfarrer fährt fort, mit der Sterbelitanei: „Heilige Maria!“ und du hörst wie sie antworten: „Bitt für ihn“, und wie sie's vor Weinen und Schluchzen fast nicht herausbringen. Wie die Litanei fertig ist, betet noch der Pfarrer allein, langsam und gedämpft und es ist dir als wäre es eine Geisterstimme aus der andern Welt.

Du hörst wie der Pfarrer betet, aber es tönt immer undeutlicher und ferner, wie das Ausläuten einer Abendglocke. Jetzt fällt's dir plötz-

lich aufs Herz, als sollts in tausend Stücke zersprengen. — Jesus! Jesus! Jesus! fährt's dir durch die Seele, noch ein tiefer Atemzug und du stehst vor Gottes Richterstuhl. —

Neben dem Bett ist der Pfarrer niedergekniet und betet, aber man hört es kaum vor dem Weinen und Schluchzen der Angehörigen. —

Das wäre jetzt die Vorbereitung auf den Tod, welche du, mein lieber Leser, dem Kaiser, Karl könntest nachmachen. Schwer ist sie nicht, aber ungemein gut für die unsterbliche Seele. Ich will nicht sagen, daß du alle Abend und alle Nächte eine solche Sterbeprobe machen sollst, aber über alle Maßen nützlich und vorteilhaft ist sie:

1. Wenn man ein junger starker Bursch ist oder ein blühendes Mädchen und die Leidenschaft herumfährt, wie der Föhn im Frühling in den Bäumen;

2. Wenn bei Einem in Geldsachen nicht alles in Ordnung ist, und es hat der Beichtvater gesagt, es sollte die Sache zurückgestellt und der Schaden gut gemacht werden und es will Einer nicht dran und das ungerechte Gut nicht von sich tun;

3. Wenn man eine glaubenstlose Zeitung hat, oder ein Buch oder sonst etwas, und die Kinder oder die Angestellten lesen darin und wollen nachher nicht mehr beichten gehen, und in der Kirche und beim Tisch nicht mehr beten und es fällt einem schwer, das Blatt oder die Schrift aus dem Haus zu bringen, weil die Nachbarn und die Leute im Dorfe dann würden sagen: Er hat jetzt auch gefehrt;

4. Wenn man einen alten Groll hat gegen den Nachbar oder sonst auf jemand, und es tut einem weh, wie ein Messerstich, wenn's ihm gut geht, oder wohl wie ein Glas Bier an einem heißen Sommertag, wenn's ihm schlecht geht. Man kann das Grußabnehmen und das Freundslichreden mit dem Feind fast nicht zu stand bringen.

Daß die Sterbensprobe ein vorzügliches Mittel gegen das Sündengift und die Leidenschaft ist, das hat nicht erst der Kalendermann erfunden, das sagt der hl. Geist im alten Lied: „Gedenke der letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“

Wir wollen uns daran halten du, der Leser, und ich, der

Kalendermann.